
AUSGABE RUHR-NIEDERRHEIN
Das Deutsche Mädel
Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.
JAHRGANG 1939
SEPTEMBERHEFT
PREIS 20 PFENNIG
VERLAGSORT HANNOVER
Wir helfen dem Führer

Der wahre Grund

England und Frankreich haben Deutschland den Krieg erklärt, nicht um Polen beizustehen, sondern um Deutschland, das sie in seiner Geschlossenheit fürchten, zu vernichten. Das bekannte unlängst eine französische Zeitung klar und eindeutig:

„Der Krieg gilt nicht Hitler allein, sondern dem gemeinsamen Prinzip, das die Namen Hitler, Bismarck, Blücher und Friedrich II. tragen. Wir müssen den Deutschen sagen, daß sie nicht mehr aus der Katastrophe mit der Preisgabe ihrer Führer von gestern und heute sich herausziehen können. Es müssen Vorsichtsmaßnahmen gegen das Wiedererstehen einer politischen Gewalt in Deutschland getroffen werden, von der die Deutschen immer den schlimmsten Gebrauch gemacht haben und machen werden."

Frankreichs Journalisten sagen uns nichts Neues damit. Wir wissen, daß es England nicht um die Trennung von Führer und Volk, sondern um die Vernichtung des deutschen Volkes geht. England hat den Krieg gegen uns seit dem Augenblick vorbereitet, an dem man sich in London keinem Zweifel mehr darüber hingeben konnte, daß in jedem einzelnen von uns 80 Millionen Deutschen, in den Männern, Frauen, Jungen und Mädeln eine innere Kraft entsteht, die uns zu Leistungen befähigt, welche man zur Zeit in den Demokratien nicht zu vollbringen vermag.

Man fürchtet in England und Frankreich nicht den Führer, man fürchtet die Einheit von Führer und Volk. Man fürchtet sie, weil man das deutsche Volk fürchtet. Die Männer, die England und Frankreich von 1933 bis heute regiert haben, waren zu schwach, um ihre Völker zu gleichen oder ähnlichen Leistungen emporzuführen, wie wir sie unter der Führung Adolf Hitlers erreichten.

Da sie nicht mit uns aufwärts steigen konnten, beschlossen sie, uns durch das bei ihnen angeblich vorhandene Übergewicht an materiellen Mitteln, an Eisen und Geld, zu zerstören.

Dagegen kämpft das deutsche Volk in geschlossener Front: Unsere Soldaten im Osten und Westen des Reiches und wir daheim in Werktag und Beruf, in freiwilligem Einsatz und notwendiger Pflicht. Sch.

Was wir im SEPTEMBER bringen!

Hauptschriftleiterin: Hilde Munske, Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 53
Verlag, Anzeigen- und Vertriebsabteilung: Hannover, Georgstraße 33



Die Grenzen, die Versailles diktierte. Die gezackte Linie umreißt die entmilitarisierte Zone.

Immer haben wir dem Führer gehört. In diesen Tagen aber strömen unsere Herzen über vor Dankbarkeit gegen die Vorsehung, daß sie uns diesen Führer gegeben hat. Er hat das Reich verwirklicht, das zwei Jahrtausende von deutschen Menschen ersehnt wurde. Wir wissen, weil Adolf Hitler lebt, ist Deutschland unsterblich geworden.

Nun sind wir glücklich, daß wir ihm nicht mehr nur mit leuchtenden Augen zujubeln dürfen mit unserem alten Ruf: „Wir danken unserem Führer", sondern ihm endlich durch die Tat danken können. Er hat uns sein Vertrauen gegeben, und dieses großen Vertrauens wollen wir uns würdig erweisen.

In diesen Stunden steht der Führer wie immer dort, wo der härteste Einsatz ist für sein Volk. Im feldgrauen Rock ist er der erste Soldat Großdeutschlands. So wie der Führer sich zu den Worten des Großen Friedrich bekennt: „Es ist nicht nötig, daß ich lebe, wohl aber, daß ich tätig bin", so wollen wir, wenn wir uns auch heute wieder nach dem Führer ausrichten, uns zu *dem* Preußentum bekennen, welches neben den vielseitigen Begabungen, die uns die einzelnen deutschen Stämme gebracht haben, ein wertvoller Charakterzug des großdeutschen Menschen geworden ist.

Einsatzbereitschaft und Verschwiegenheit, Zucht und Disziplin sind die Tugenden, die uns heute zur Pflicht geworden sind.

Schaffen und regen wollen wir uns, unermüdlich tätig sein, um einen kleinen Teil der Dankesschuld abzutragen für die Opfer, die der Führer für uns gebracht hat. Jahrelang haben wir in Frieden aufbauen und schaffen dürfen. Stolz sind wir, nun zu erleben, daß unser Dienst, der schön, aber auch oft schwer war, einen Sinn gehabt hat, daß wir heute sagen können: *Der BDM. ist bereit.* —

In allen Teilen des Reiches sehen wir Kameradinnen besonderen Einsatz leisten:

die Jungmädel, die jeden Botengang auf sich nehmen wollen, die in den Geschäften helfen, die Kleider oder Spielzeug für die Flüchtlingslager zusammentragen, die mit großem Eifer bei der Obsternte einspringen und Altmaterial sammeln;

die Mädel, die bei der Ernte und beim Einkochen helfen, um die Ernährung sicherzustellen, die unermüdlich Dienst tun auf den Bahnhöfen, in Krankenhäusern, in Kindergärten, im Luftschutz und Telefondienst, die in Näh- und Flickstuben sich zusammenfinden;

die Arbeitsgemeinschaften des BDM.-Werkes „Glaube und Schönheit", die nun endlich in der Stadt und auf dem Lande zum praktischen Einsatz kommen und auch durch Spielen, Singen und Musizieren Freude in die Flüchtlingslager und Krankenhäuser tragen sollen.

Plötzlich werden bei dieser Arbeit

Bilder in uns lebendig. Oft haben wir auf den Heimabenden von dem großen Ringen des Weltkrieges gehört. Neidische und mißgünstige Völker wollten damals Deutschland einkreisen und vernichten. Wie ein Mann stand das Volk auf, mit der Waffe in der Hand die Ehre Deutschlands zu verteidigen.

Uebermenschliches leisteten die Soldaten, groß waren die Frauen, unsere Mütter, im Einsatz für das Volk. Aber es war kein Führer da, der bis zum letzten auch in den schwersten Stunden durchhielt. So schien der Einsatz umsonst.

Aber er ist nicht umsonst gewesen, denn aus diesen Kämpfen ging ein Soldat hervor, der die Tugenden, die durch Not und Tod geboren, die Tugenden des künftigen Deutschlands in sich trug.

Unserem Volk erstand der Führer, der in den härtesten Stunden niemals nachgegeben hat und uns unser Reich geschenkt hat, das Reich, das groß und herrlich ist, solange wir mutig und tapfer sein werden.

Und wieder steht unser alter Widersacher auf, das englische Weltreich, das nicht dulden will, daß deutsche Menschen, die an der Weichsel leben, in das Reich zurückkehren, die andere Völker, Polen und Franzosen, für sich in den Krieg treiben, nur weil sie nicht sehen können, daß wir ein schöpferisches und fähiges Volk sind.

Aber so fest wie der Westwall gefügt ist, so fest ist die deutsche Jugend entschlossen, sich nie mehr fremdem Willen zu beugen. Danzig und das Land an der Weichsel sind deutsch bis in alle Ewigkeit.

Das Versailler Diktat wäre der Untergang unseres Volkes geworden, wenn der Führer nicht die Ketten gesprengt hätte.

Deutschland ist frei. Wir wissen, ein zweites Versailles wird es nie wieder geben, denn Adolf Hitler ist unser Sieg.

Dr. Jutta Rüdiger,
BDM.-Reichsreferentin.

Wir sind ber

Überall stehen unsere Mädel in diesen Wochen bereit, um dort zu helfen, wo sie gebraucht werden. In Stadt und Land, bei der Ernte und Früchteverwertung arbeiten sie mit; sie sind in Kinder- und Flüchtlingsheimen tätig, helfen im Luftschutz, sowie beim Flugmeldedienst.





Oder eine Flüchtlingsfamilie kommt nach tagelanger Fahrt durch den Osten endlich an ihrem Ziel an. Es ist bestimmt keine Kleinigkeit, zu allem übrigen Gepäck auch noch einen Kinderwagen mit auf die Reise zu nehmen. Aber schließlich ist man froh über jedes gerettete Stück.

Dann geht es hinaus in den Großstadtverkehr. Etwas hilflos und müde stehen die Flüchtlinge an der Straßenbahnhaltestelle. Welche der vielen Linien soll man nun nehmen? Es soll doch möglichst schnell gehen, damit Hanne ins Bett kommt. Aber die Mädel wissen Rat? Wohin wollen Sie denn? Zur Kastanienallee? Aber natürlich wissen wir hier Bescheid."



Besonders zahlreich ist der Einsatz im Bahnhofsdienst. Tag und Nacht sind Mädel und Führerinnen bei vierstündiger Ablösung auf dem Posten; oft gibt es lange Wartezeiten. Wie schön ist es dann, wenn man einem verschüchterten Mädel beim Umsteigen helfen kann!



eit



Auch Rudis Mutter braucht einige Zeit, bis sie sich nach den weiteren Zugverbindungen erkundigt hat. Sie kann unbesorgt länger fortbleiben. Rudi hat sich schon herrlich mit den beiden großen Mädeln angefreundet, die Äpfel verschenken und so lustige Geschichten wissen.



„Eine halbe Stunde Aufenthalt!" An allen Fenstern zeigen sich müde, abgespannte Gesichter. Die lange, heiße Fahrt nach den Sorgen der letzten Wochen hat viel Kraft gekostet. Wie gut tut es da, so sichtbar zu spüren, daß alle in der Heimat zum Helfen bereit sind.

Es liegt nicht im Wesen unseres Volkes, um des Ruhmes willen in den Krieg zu ziehen. Wir wollen siegen, um einen dauernden Frieden zu gewinnen, wir wollen kämpfen, um aufzubauen. Das ist der Wille des Führers in diesem Kriege, wie es der Wille Friedrichs des Großen war, als er aus Kampf und Not des Siebenjährigen Krieges heraus uns Preußen schuf.

Flöte und Degen

Nach einer Weile traf der Blick des alten Königs wieder die Gestalt des Ansbacher Leutnants, die groß und schlank vor ihm stand. Wenn man so jung ist, mag man wohl Händel suchen, hatte der König gedacht, und Biche, der Hündin, nachgesehen, die vor Sanssouci auf der Terrasse entlangjagte und mit dem Rudel der Windhunde das alte Spiel wagte. Wie solches Tier das Herrenrecht spürt, das man ihm gibt, sann der König; war Biche nicht die Königin, die sich mit ihrem Hofstaat vergnügte? Doch da war der Ansbacher Leutnant, der sein Gesuch eingereicht hatte, man war zuverlässig empfohlen, jetzt stand Gneisenau vor dem König.

„Die Armee seines Kaisers hat Er wegen eines Raufhandels verlassen. Aus Ansbach-Bayreuth hat Er sich nach Amerika verkaufen lassen. Dann ist Er, nach neuen Händeln, nach Europa zurückgekehrt. Stimmt das, Gneisenau?"

„Es stimmt, Eure Königliche Majestät", antwortete der Ansbacher Leutnant, der auf die Entscheidung wartete. Wozu hat der Alte mich eigentlich herholen lassen, fragte sich stumm Gneisenau, während er Rede und Antwort stand. Will der Alte mich haben oder jagt er mich zum Teufel?

Als läse Friedrich die Gedanken des Ansbacher Leutnants Neithardt v. Gneisenau ihm von der Stirn, antwortete er: „So alt bin ich noch nicht, Leutnant, daß ich kein Verständnis dafür hätte, kommt aber nicht darauf an."

Worauf wohl? fragte sich der Leutnant aus dem kleinen Frankenland, denn er entdeckte in den großen Augen des Königs die gelassene Musterung seines Lebens, ohne die Entscheidung daraus erkennen zu können.

„Flöte spielt Er auch", sagte da der König, und Gneisenau, jung und trotz aller Händel unerfahren, wußte nun nicht mehr, ob das ein Selbstgespräch war oder lediglich eine Frage an ihn oder gar die Entscheidung.

„Man lernt sich einordnen — da hat Er schon recht, der Ansbacher Leutnant", fuhr der König fort, „mancher durch seine Händel, mancher durch das Flötenspiel. In jeder Suite muß man sich einordnen, Leutnant, bei seinem Kaiser, in Franken, in Amerika und bei mir. Denke Er sich eine Flöte, die sich im Konzert nicht einordnen will, und denke Er sich bei seinen Händeln einen Degen, der ausbrechen will. Weiß nicht ganz, was er bei mir sucht, Gneisenau?"

Der König, der noch immer in seinem großen Lehnsessel saß, vornübergebeugt und nachdenklich, blickte wieder durch die hohen Fenster seines Arbeitszimmers im Schloß auf die Terrasse.

Der Ansbacher Leutnant Gneisenau straffte sich und wollte zu seinem Vortrag ansetzen, aber Friedrich winkte ab. „Taten, Gneisenau, Taten!" „Deswegen, Eure Königliche Majestät, schrieb ich das Gesuch, und deswegen stehe ich hier."

Der König sah Gneisenau an. „Man muß nicht nur Kriege gewinnen, Leutnant, man muß auch den Frieden gewinnen. Ein Sieg ist nichts, wenn er nicht Kraft in sich hat, daß sich die Könige wieder ihren Völkern widmen können. Mit dem Siegen ist nur der harte Frieden zu erfechten." Der König ging bis zu einem Fenster, sein Stock klang mit jedem Schritt fest und sicher auf den Fliesen des Bodens.

Die Hündin jagte mit dem Rudel der Windhunde die Terrasse in den Park hinunter. Jetzt war Biche, die Königin, die Gejagte, um gleich darauf, kläffend und blaffend das Rudel zurückzujagen...

Der König wandte sich zu Gneisenau um. „Er soll sich merken, daß sein König Kriege für den Frieden geführt hat, nicht zum Ruhm. Er muß nicht glauben, daß man mir erlaubt hat, ohne Sorgen Soldat zu sein. Dazu waren die anderen zu mächtig, Leutnant. Man kann auch nur mit einer Armee siegen, die gleich stark ist wie die des Feindes und stärker ist als die des Gegners. Wer es nicht gelernt hat, muß es im Kriege lernen.

Ehe man hinter dieses Kriegsgesetz kommt, Leutnant, muß man viel lernen. Stark ist deshalb nicht ein Regiment, stark ist ein Volk. Kollin, Kunersdorf, Torgau — wenn er auch erst in den Tagen geboren ist — weiß Er davon, Leutnant?"

„Jawohl, Eure Königliche Majestät". „So, das weiß Er. Wo hat Er das gelernt?" „Von Eurer Königlichen Majestät lern' ich's", antwortete Gneisenau ehrlich und bieder.

Der König stampfte ärgerlich mit dem Stock auf, aber da sah er, daß der Leutnant, der nach der Schlacht von Torgau geboren und in Schilda auf der Dorfstraße gefunden war, keinen glatten Spruch gesagt hatte, mit dem er dem Könige zum Munde reden wollte.

Der König ging zu seinem Schreibtisch und ergriff die Glocke, er schellte kurz, nickte dem Leutnant zu. Das war die Entlassung aus der Audienz.

Gneisenau wurde als Premierleutnant dem Gefolge des großen Königs eingereiht. Der Dienst für Ansbach-Bayreuth war zu Ende. Der Dienst für Preußen begann. Wochen vergingen, ohne daß der König sich um seinen Ansbacher Leutnant in seinem Gefolge kümmerte.

Eines Abends war Gneisenau wieder zum Dienst im Schloß befohlen. Die Front lag leuchtend über der Terrasse, als Gneisenau vor seinem König stand und, ein Stück von Graun zu spielen, die Flöte seines Königs in der Hand hielt. „Kann Er das vom Blatt spielen, Leutnant?" fragte der König. In den Sesseln und auf den Stühlen saßen die Zuhörer und die Mitspieler, und der König allein stand mit Gneisenau inmitten des Saales. „Versuch' Er's!"

Die kleine Kapelle begann auf ein Zeichen des Königs zu spielen. Gneisenau stand am Platz, den früher der König eingenommen hatte, und gab das Konzert, so gut er's vermochte. Als das Spiel beendet war, nickte der König, klatschte auch in die Hände, und es gab einen freundlichen Beifall.

Der Premierleutnant Gneisenau sah dem König in die Augen, dem er das Instrument zurückgab. „Hat noch keiner außer Graun auf der Flöte gespielt, Leutnant." Und der König gab seinem Kammerdiener die Flöte zur Aufbewahrung zurück, Gneisenau trat an eine der Flügeltüren.

Der Zufall wollte es, daß der König am Ende des Konzertes seinen Weg an dem Premierleutnant Gneisenau vorbei nahm. Er blieb ein paar Sekunden stehen, wie einer sich im Gehen zurückwendet, machte mit der Krücke seines Stockes ein Zeichen auf der Uniform seines Leutnants und sagte:

„Hat viel gelernt, der Leutnant. Muß lernen, sich sein Leben lang einzuordnen, ist eine Taktfrage. Nur die Instrumente sind verschieden, muß Er wissen, statt der Flöte hat Er ja seinen Degen. Je besser Er auf seiner Flöte spielt, desto besser wird Er als Soldat, Gneisenau. Aller Dienst, vergeß' Er nicht, ist Einordnen."

G. L. Barthel.

Der Krieg stellt allen Generationen besondere Aufgaben, deren Erfüllung für den Sieg der Nation in ihrem Kampfe für ihr heiliges Recht entscheidend ist. Auch die noch nicht wehrfähige Jugend, bei unseren Pimpfen angefangen, hat die Möglichkeit und Pflicht, durch ihren Dienst in der Hitler-Jugend auf ihre Weise in diesem Krieg mitzukämpfen. Unsere Jungmädel und BDM.-Mädel können ihrerseits durch gewissenhafte Durchführung der ihnen übertragenen Aufgaben dem Vaterlande dienen. Haltet euch bereit, der Führer braucht euch alle!

Baldur von Schirach.

So wollte es Polen!

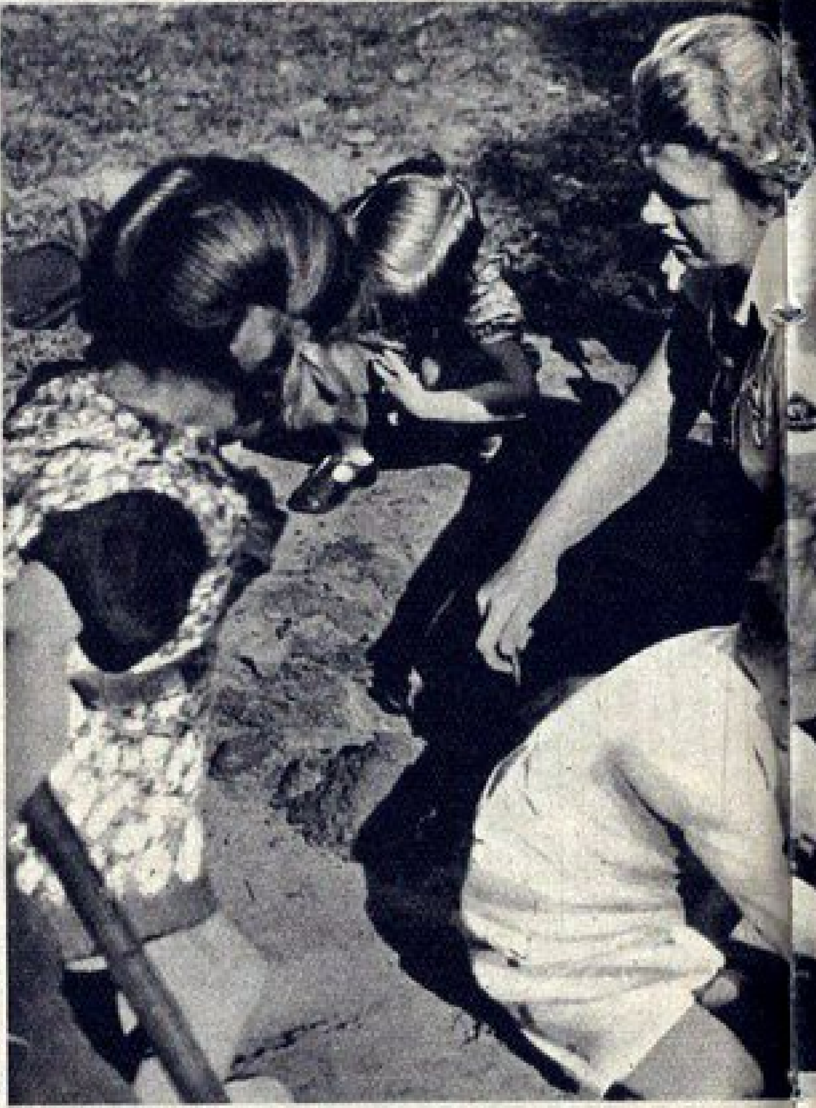
Deutsche Stadt auf Abbruch zu verkaufen

Ein Grenzlanderlebnis aus dem Erntedienst des BDM.

Das Land ist unermeßlich weit, und Fremde finden es eintönig. Längs der Scheidgräben duckt sich verkrüppeltes Weidengebüsch. Am westlichen Horizont hat der Himmel einen hellen, gelblichen Streifen. Das schwarze, zerrissene Geäst einer alten Kiefer zeichnet sich scharf vor der sparsamen Helligkeit dieses Abendlichtes ab. Sonst ist alles grau. Wieder haben wir einen Erntetag hinter uns, der sechste war es heute, ein Sonntag.

Aber er glich den andern in allem. Da war das stundenlange Gehen hinter dem Pflug, das Bücken von Schritt zu Schritt.

Wenn die Drahtkörbe voll waren, kam der kurze Weg über aufgerissene Furchen bis zu dem Sack, der seinen schwarzen Rachen aufriß und nie satt wurde, mochte man ihm die Kartoffeln zentnerweise hineinschütten. Dann ging das Auflesen





für eine halbe Furchenlänge schneller, bis der Korb wieder voll und schwer war. Zur Nacht hatte es geregnet, daß sich das weiche Erdreich nun in schweren Klumpen an die Stiefel hing. Einmal hat Lotte ein Lied angestimmt, so daß der Bauer erstaunte Augen machte.

Es mochte für ihn zutreffen, was der Kreisbauernführer uns sagte: „Die Leute sind fast alle aus den abgetrennten Gebieten geflüchtet. Drüben hatten sie reiche Höfe. Sie haben hier mit ein paar Morgen neu anfangen müssen, und das hat sie hart und verschlossen gemacht." Beim Mittagessen unterbricht

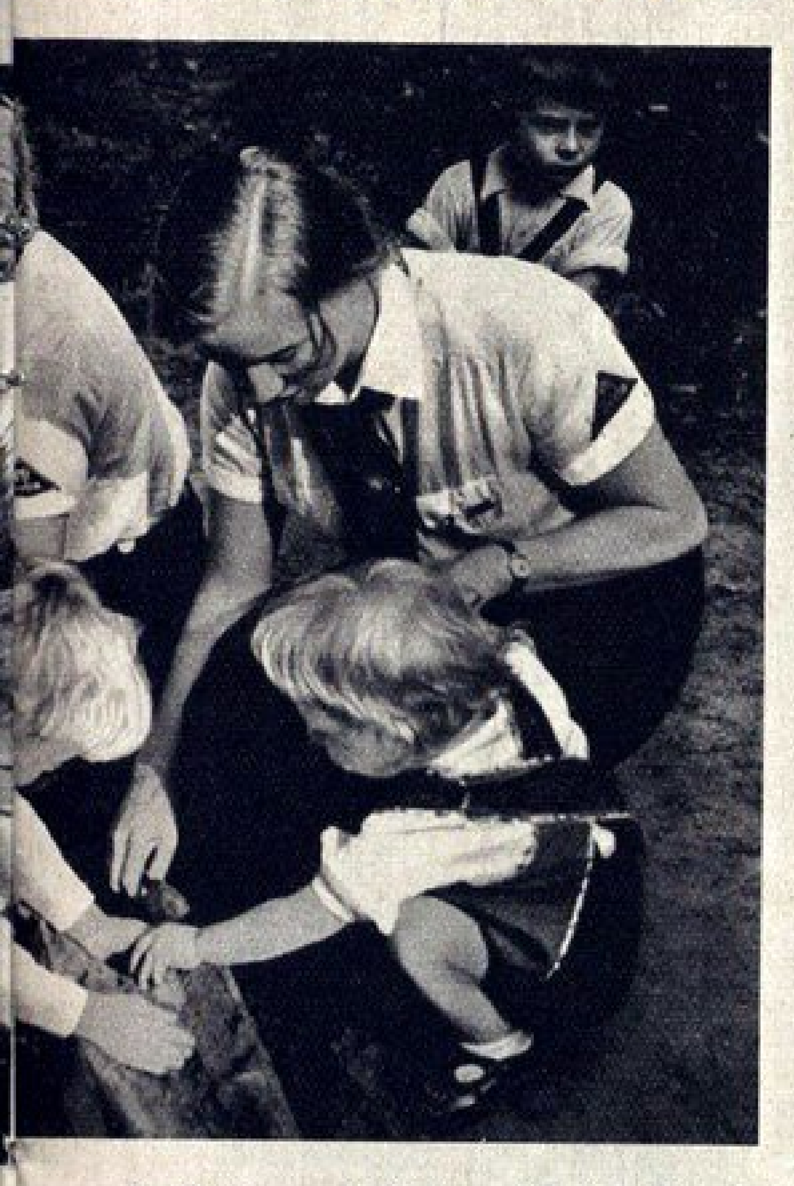
Der Bauer ist zufrieden, und die Mädel sind froh, daß die Ernte trotz aller Schwierigkeiten von seiten Polens eingebracht ist und daß auch sie mithelfen durften.

kaum ein Wort das Schweigen. Nur als der Rundfunk die Nachrichten sendet, steht die Frau auf und holt eine Landkarte von Polen. Der Vormarsch der deutschen Truppen ist mit Tinte eingezeichnet. Sie warten begierig auf den Tag, an dem endlich auch ihr Heimatort von Deutschen besetzt wird.

Am Nachmittag ist das stete Gleichmaß der Arbeit durch nichts unterbrochen.

Aber der Feierabend ist wie jeder andere hier draußen erfüllt von dem niemals tiefer empfundenen Glück getaner Pflicht.

Für einen Tag übernimmt jede von uns den Erntekindergarten. Dann geht sie frühmorgens von Haus zu Haus, und überall springen ihr die Jungen und Mädel entgegen. Sie sind voller Vorfreude und können es kaum abwarten, was sie auch heute wieder für neue Spiele lernen werden. Jedes Kind bringt eine Kleinigkeit mit: Kartoffeln, Mohrrüben, Tomaten, etwas Fett und Kohle



Sandkasten und Schippe sind fast das einzige Spielzeug im deutschen Kindergarten, während die polnische Minderheit ein Haus mit moderner Einrichtung hatte.

zum Einheizen, denn die „Tante" kann nicht nur mit ihnen singen und spielen, sie kocht auch ein leckeres Mittagessen, und das können auf einmal selbst diejenigen von uns, die zu Hause den Kochherd nur von weitem sehen.

Das Dorf hat seit zwei Jahren einen Kindergarten für die polnische Minderheit, in dem nichts fehlt. Die deutschen Kinder glauben, der Weihnachtsmann habe sich seit zwei Wochen bei ihnen einquartiert, so begeistert sind sie von „ihrem" Kindergarten. Sie hatten es noch niemals so gut.

Heute Abend haben wir eine Stunde



Immer noch ist der große Kartoffelsack nicht voll. Aber die Mädel arbeiten gern, sie wissen ja, daß all ihre Mühe der Stärkung des Deutschtums im Grenzland gilt.

früher Schluß gemacht und treffen uns nun auf der Brücke von Deutsch-Filehne.

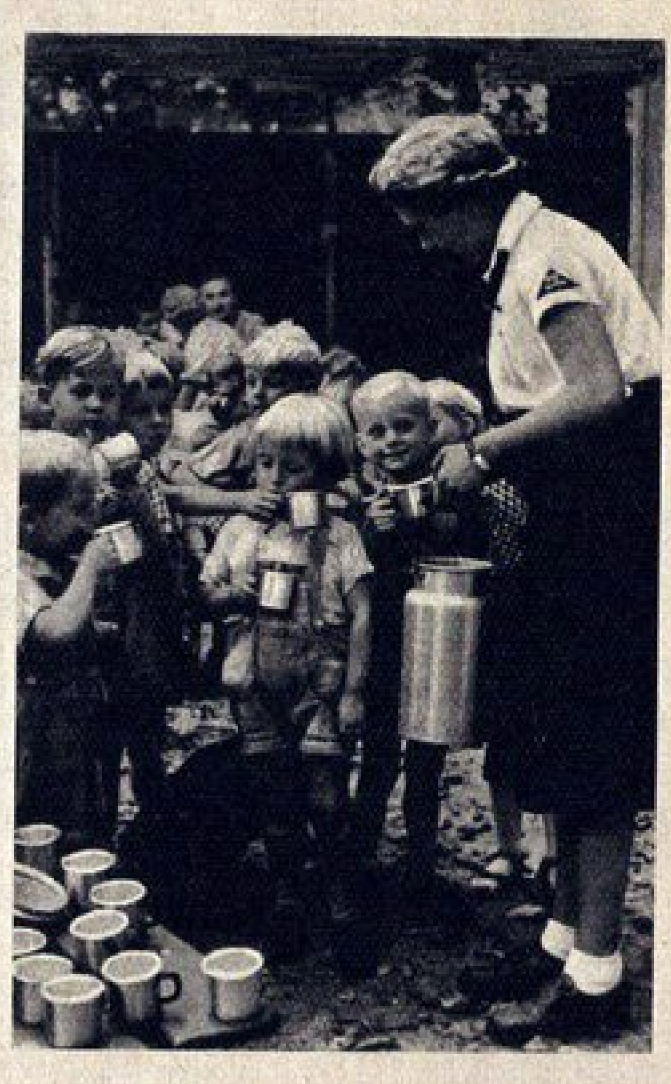
Seitdem die deutschen Truppen hier durchmarschiert sind, ist der Schlagbaum niedergerissen, der bis vor kurzem noch den polnischen Teil der Stadt von dem deutschen trennte. Wir gehen durch die Straßen, vorbei an eingefallenen Häusern, geschlossenen Läden, offenstehenden Werkstätten und Ställen. Der Anblick ist trostlos, kein Lebewesen weit und breit, nur einmal huscht eine Katze über den Weg.

Seit 1920 sind die deutschen Bewohner dieser Stadt, von der gesagt wird, sie sei eine der blühendsten im Kreise gewesen, ausgewandert. Die Polen wollten sie „auf Abbruch" verkaufen, so haben sie es selbst oft genug ausgesprochen. Keiner hat ihnen einen roten Heller dafür geboten.

Wir denken zurück an die Wochen, die hinter uns liegen. Wir sehen ihn noch vor uns, den langen, nicht abreißenden Strom der deutschen Flüchtlinge; und mit welchem Jubel haben wir Mädel vom Erntedienst dann unsere Truppen begrüßt, als sie durch unser Dorf marschierten! —

Wir halten es nicht lange in den verödeten Straßen aus, aber als wir über die Brücke nach Deutsch-Filehne zurücklaufen, bleiben wir vor dem steinernen Bildnis des Ordensritters stehen, das über Grauen und Elend der toten Stadt hinaus nach Ostland weist, dorthin, wo unsere Truppen unaufhaltsam Tag für Tag deutsches Land zurückerobern.

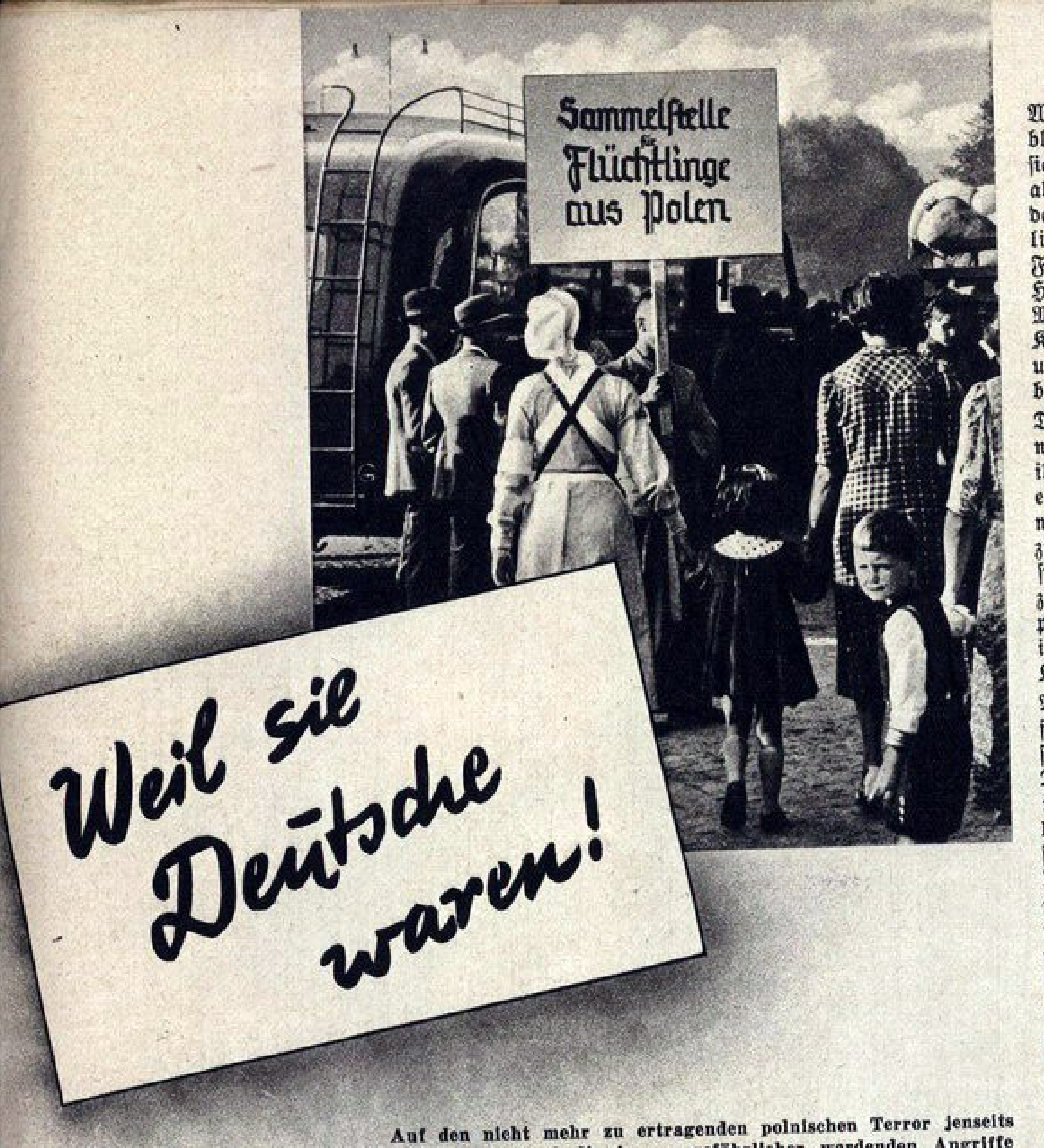
Jeden Tag arbeitet Mutter auf dem Feld, das „drüben" auf polnischer Seite liegt. Aber „Tante Helga" vom Grenzlandkindergarten sorgt so, als ob man zu Hause wäre.



Wir blieben treu, als Deutschland zerbrach,
wir standen stark in bitterer Schmach:
Wir von der Weichsel und Warthe!
Und was an Leid auch uns widerfuhr,
und ob die Welt uns auch narrte:
Wir klagten nicht, wir hielten den Schwur
und wuchsen im Glauben an Deutschland nur:
Wir von der Weichsel und Warthe!

Friedrich Hans Kriebel.

Aus: Rufe über Grenzen. Verlag Junge Generation, Berlin.



Weil sie Deutsche waren!

Auf den nicht mehr zu ertragenden polnischen Terror jenseits der Grenzen, auf die immer gefährlicher werdenden Angriffe größenwahnsinniger Polen auch auf deutsches Reichsgebiet hat der Führer geantwortet. Draußen kämpft jetzt unsere Wehrmacht für die Sicherung unserer Lebensrechte und für die Wiedererlangung uralten deutschen Bodens. Unter dem Schutz des Großdeutschen Reiches werden dann hier bald wieder deutsche Menschen in Frieden und Ruhe leben und schaffen können.

Wir können kaum ermessen, was sie erlitten haben müssen. Mag eine gewissenlose polnische und englische Presse versuchen, diese Unzahl von entsetzlichen polnischen Mißhandlungen und Greueltaten hinwegzuleugnen, in jedes dieser abgehärmten, von Schrecken und Leid gequälten Gesichter haben sie hundertfach ihre Zeichen geschrieben.

Wir waren in einem Flüchtlingslager bei unseren Kameradinnen, die dort ihren Dienst taten, wir haben uns von ihnen von all der Not berichten lassen, die sich hier täglich in jedem einzelnen der Flüchtlinge offenbarte. Wir haben selbst die alten Mütterchen gesehen, die in einem kümmerlichen Waschzober alles mit sich trugen, was sie in höchster Not noch hatten retten können. Junge Frauen haben wir getroffen, die sich ohne Nahrung nächtelang in dichten Wäldern vor den mordenden polnischen Banden versteckt gehalten hatten. Immer noch preßten sie voller Furcht ihre Kinder an sich.

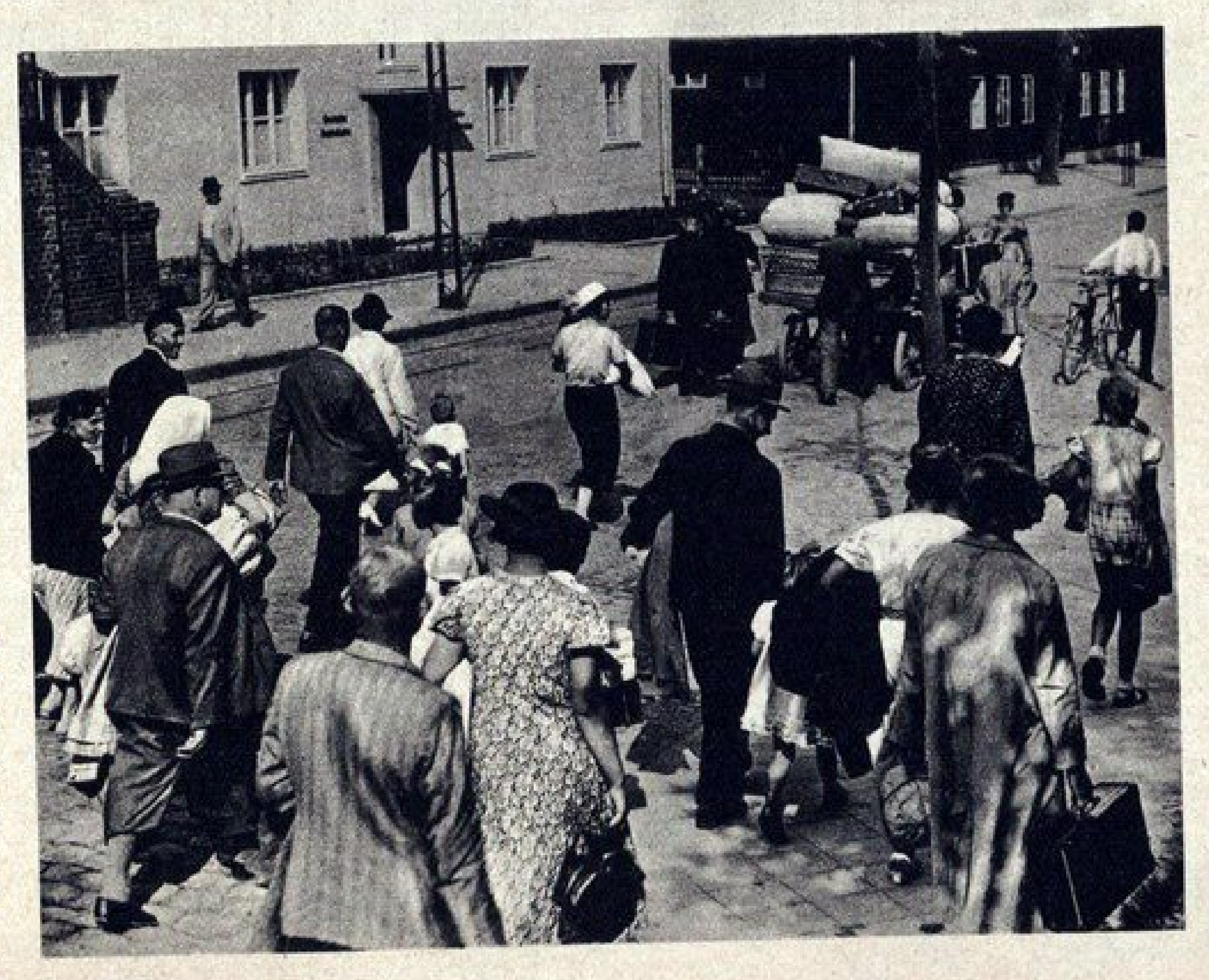
Wieviel Leid, wieviel Ungerechtigkeit, blinden Haß und Zerstörungswut hatten sie über sich ergehen lassen müssen. Sie alle kamen mit dem Glauben zu uns: der Führer muß helfen, diesem unerträglichen Zustand ein Ende zu bereiten, der Führer wird uns — so oder so — unsere Heimat wiedergeben. Oft zum ersten Male in ihrem Leben haben ihnen unsere Kameradinnen hier eine helfende Hand und menschliches Mitgefühl entgegengebracht.

Da saß eine elende, vergrämte Frau neben ihrem kümmerlichen Päckchen, das ihre letzten Habseligkeiten barg. Wie eine Fünfzigjährige sah sie aus und mochte doch kaum erst über fünfundzwanzig sein. Mit tränenlosen Augen starrte sie, ohne aufzusehen, vor sich hin. Ab und zu sagte sie leise, fast unverständlich ein paar zusammenhanglose Worte. Es war immer dasselbe: „. . . mein Kind, mein Kind, wo ist mein Kind . . ."

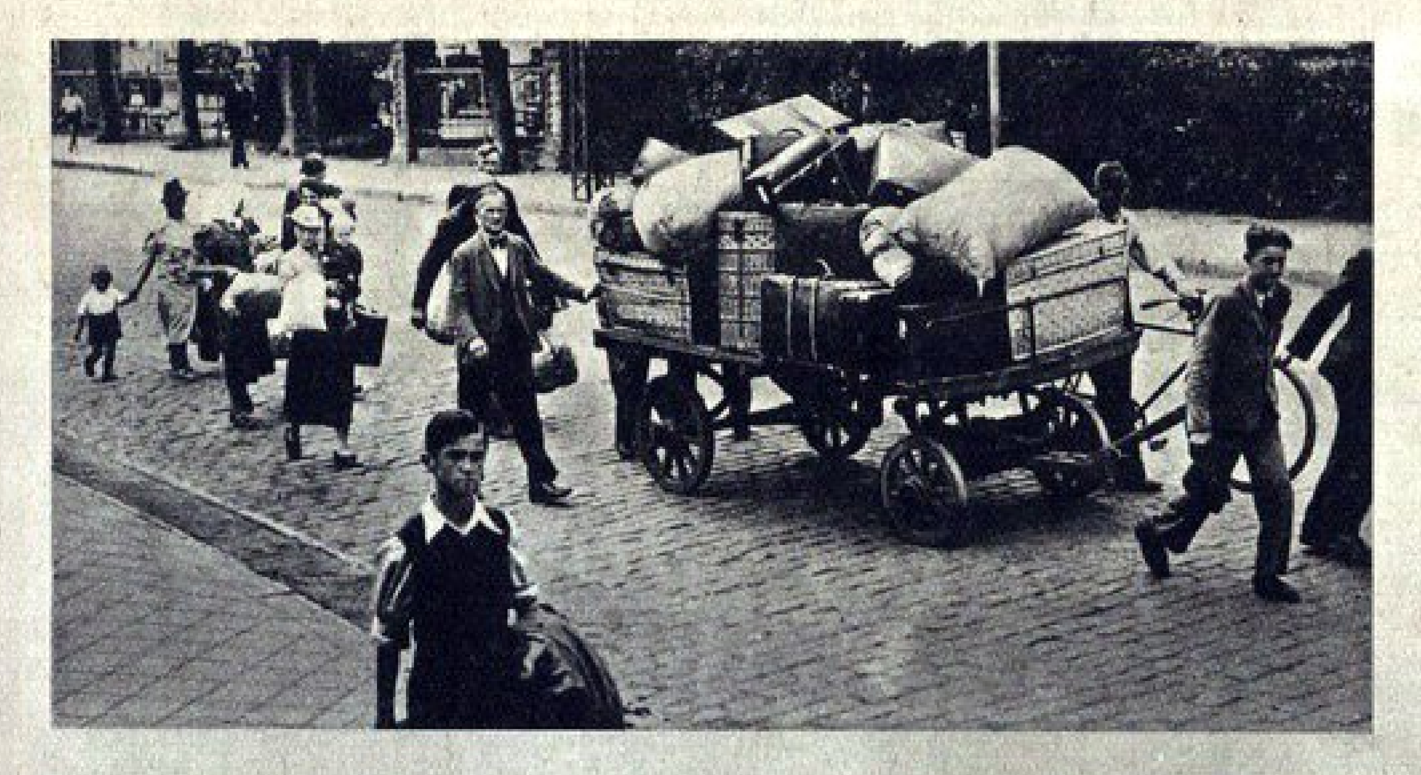
Polnische Soldaten hatten ihren Mann fortgeschleppt, ihren Hof angezündet und sie dann mit all den anderen Frauen des Dorfes wie eine Herde Vieh zusammengetrieben. Mit Kolbenstößen und Mißhandlungen hatten sie sie zu immer schnellerem Laufen gezwungen, und als dann die verelendete, kraftlose Frau nicht mehr Schritt halten konnte, hatten sie ihr ihren Säugling aus den Armen gerissen und vor ihren Augen mit den Worten getötet, „daß die Frauen jeden unnötigen Ballast wegzuwerfen hätten".

Kinder von zehn und zwölf Jahren treffen hier ein — eben in dem Alter, in dem sie in Deutschland frohe, gesunde Pimpfe und Jungmädel sind —, die polnische Horden in nicht wiederzugebender Weise mißhandelt haben.

Einer kleinen Gruppe von Mädeln ist unter unsagbaren Opfern Nächte hindurch die Flucht über die Grenze gelungen. Jetzt sitzen sie hier bei uns auf den Bän-



Kleine Kinder, Mütter und Greise entrannen unter unsagbaren Opfern dem polnischen Terror. Nun aber nimmt Großdeutschland sie in seinen starken Schutz.



Schon vollkommen ungenaue Aussagen von unvereidigten sieben- bis zwölfjährigen Kindern haben genügt, um eine völlig unbescholtene Volksdeutsche zu verhaften und für lange Monate zusammen mit den schlimmsten Verbrecherinnen in ein Gefängnis zu werfen.

Die Tochter eines Reichsdeutschen ist unter diesen Mädeln hier. In letzter Stunde konnte sie noch gemeinsam mit ihrer Mutter fliehen, aber dann haben sie sich verloren. Den Vater haben die Polen ohne Angabe auch nur eines Grundes verhaftet und verschleppt. Als dieses Mädchen vor wenigen Tagen noch mit ihrem Rad durch einen Tannenwald fuhr, um einer kranken Frau Hilfe zu bringen, wurde sie von zwei jungen polnischen Burschen vom Rad gerissen, und während ihr die Hände festgehalten wurden, mit Füßen getreten und unter den gemeinsten Schimpfworten bespien. Sie war eine Deutsche — das war ihre einzige Schuld.

Das sind nur wenige Aussagen aus einer nicht endenwollenden Kette polnischer Greueltaten.

Will man in den uns feindlichen Staaten wagen, diese erschütternden Tatsachen zu leugnen? Sie waren für ein großes Volk nicht mehr zu ertragen. Der Führer hat gehandelt, und wir wissen: seine Hand wird Frieden und Gerechtigkeit für deutsche Menschen auf altem deutschem Boden schaffen. Margot Jordan.

ken vor der einen Wohnbaracke. Eine Kameradin hat ihnen als erstes warmen Tee und ein paar kräftige Brote gebracht, und nun, ganz langsam, nach und nach, beginnen sie zu erzählen . . .

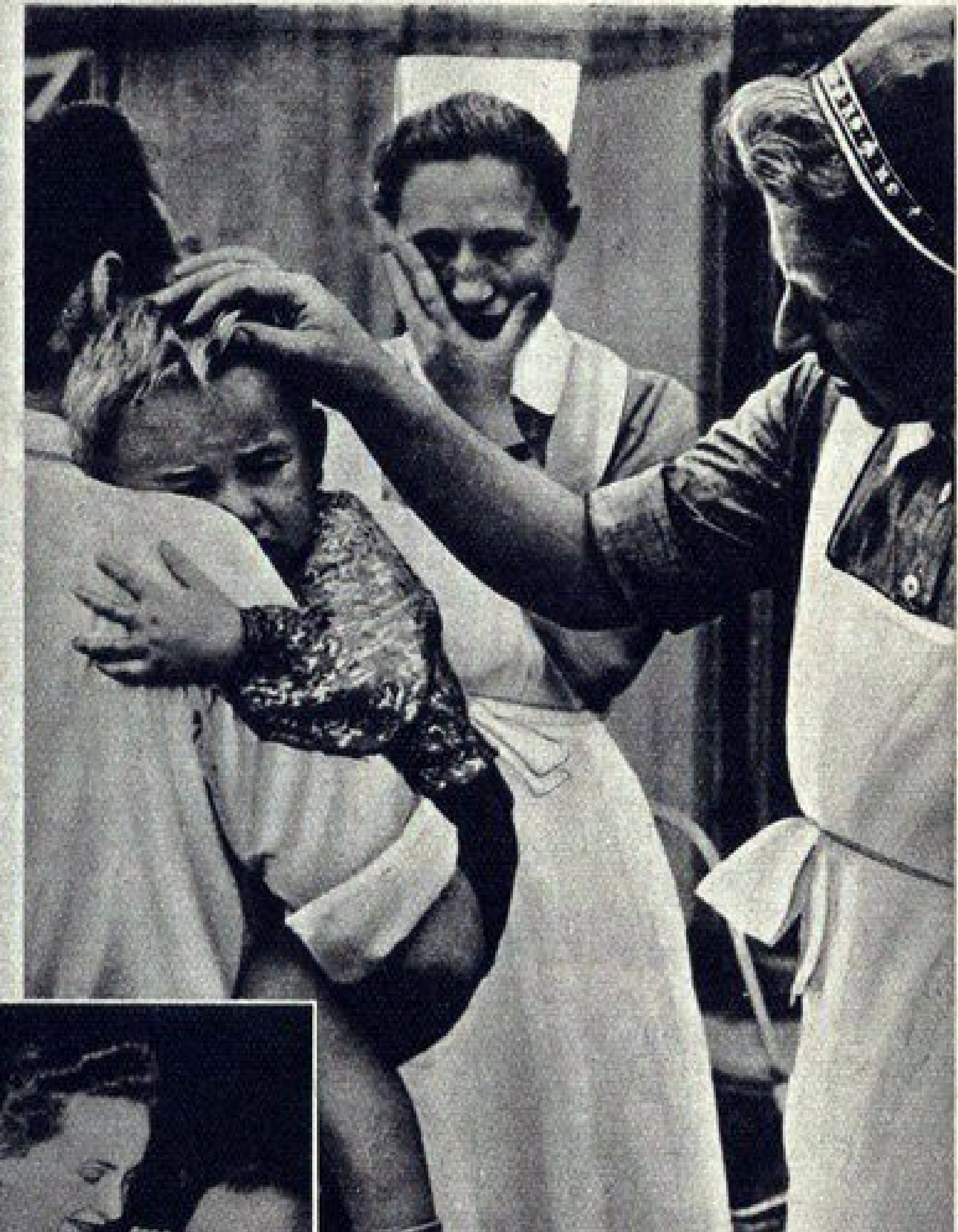
„Immer war es schon so, immer schon haben sie uns Deutsche gehaßt und uns geschadet, wo sie nur konnten. Aber in der letzten Zeit wurde das immer schlimmer. Wochen hindurch konnten wir uns nicht mehr auf die Straße wagen, jeden Tag kamen neue, entsetzlichere Nachrichten."

„Eine Verwandte von mir gehörte zum Sing- und Spielkreis Bromberg", so berichtet ein Mädel, „nach einer Fahrt in die Umgebung kamen sie in die Stadt zurück. Mit Schimpfworten wurden sie empfangen und mit großen Steinen beworfen. Einer davon traf meine Verwandte am Kopf. Lange hat sie damit gelegen, aber nun wird sie nie mehr gesund . . ."

Jede von ihnen, gleich wie alt sie waren, haben die Polen in ihrer übersteigerten Kriegspsychose als Spionin angesehen.

Scheu und verängstigt ist der kleine 4jähr. Junge. Soviel Grauenvolles hat er in den letzten Tagen auf der gefährlichen Flucht durch Polen durchmachen müssen.

In Körben, Koffern, Säcken und Waschzobern haben sie in höchster Not nur das Notwendigste ihrer Habseligkeiten vor dem polnischen Mob retten können.







Während des großen Krieges

In allen schweren Zeiten haben Frauen und Mädel sich selbstlos und tapfer im Dienst des Volkes eingesetzt. So war es 1914, so ist es auch heute. Überall in Stadt und Land stehen die Mädel willig und bereit, um die fehlenden Arbeitskräfte zu ersetzen und unserem Volke das Brot zu sichern.

Spätherbst 1914! Monatelang schon standen die deutschen Männer an den deutschen West- und Ostgrenzen, im fernen Asien, im tropischen Süden und auf weiten Weltmeeren, unter ihnen in vorderster Front die Bauern.

In den heimatlichen Dörfern war es still geworden. Kein Juhuschrei tönte mehr aus jungen Männerkehlen, kein Lachen, kein Kichern. Überall im weiten deutschen Land führten Frauen- und Mädchenhände den Pflug und die Sense, säten und ernteten.

Auf Gut Steinberg werkten die Frau und vier blutjunge Töchter im Alter von 14 bis zu 20 Jahren. Zur Friedenszeit waren noch vier kräftige Männer auf dem Hof. Der jüngste Bruder war im Felde gefallen, der Vater aus Gram darüber gestorben, und der älteste Bruder stand noch heute draußen an vorderster Front.

Nun war es Heuernte! Jeden Morgen standen die Steinbergmädel draußen auf den großen Wiesen und führten die Sense, bis ihnen die Arme erlahmten, und sie hatten dann nur ein lächerliches Stück der großen Fläche geschafft. Früher, da standen neun bis zehn Menschen hintereinander, und die Sensen von vier bis fünf Männern knirschten im lustigen Takt und nahmen in mächtigem Schwung spielend eine doppelt so breite Mahd wie die der Frauen.

Am Nachmittag nahmen die Mädchen die großen Gabeln und luden das Heu auf den Wagen, und wie die Fuder in die Höhe wuchsen, mußten sie sich strecken, und oft schwankten die schmalen Körper und bogen sich unter der schweren Last...

Und sie mußten jedes Fuder zu Hause auch wieder abladen, das Heu hoch hinauf unter das Dach des Stadels bringen. Es war ausgesprochen schwerste Männerarbeit. Die Mädchen schafften sie, in zäher und erbitterter Ausdauer, wenn auch mitunter Tränen flossen, mit todmüden Gliedern und verzweiflungsvollem Herzen. Vom grauenden Morgen wurde bis zum letzten Strahl der sinkenden Sonne geschafft, Werktag und Sonntag. Die jungen Mädchen kannten bald kein Sonntagskleid, keine Feierstunde mehr, und hart und ernst wurden ihre Gesichter.

Eines Tages, kurz nach der Ernte, wurden von Männern des Kommunalverbandes zwei kräftige Arbeitsochsen von Steinberg weggeholt. Nachdem die Tiere weg waren, blieb die Steinbergerin allein im Stall zurück. Sie lehnte ihren Kopf an eine Wand, und ihr Körper bebte. Nun müssen meine Mädel noch länger und noch mehr arbeiten. Die Frau sah die gequälten und abgearbeiteten Töchter vor sich. Noch länger arbeiten, was sollte bloß noch werden?

Gedrückter und trauriger noch als sonst saß heute die Familie beim Abendessen, die Mutter seufzte und klagte: „Nun können wir mit der Wintersaat nicht fertig werden. Wir kriegen nächstes Jahr viel weniger Getreide. Dem Vaterland ist damit nicht gedient." — Resolut sprach die zwanzigjährige Resi: „Wir müssen den kleinen Stier abrichten, dann haben wir wieder zwei Gespanne."

„Der ist ja noch viel zu jung", meinte die Mutter. „Müssen wir es aushalten", Resi sah zur kleinen, erst vierzehnjährigen Gretl hinüber, „so muß er's auch." — „Aber ihr Mädel könnt ihn doch nicht abrichten." — „Ja, Mutter, wir müssen schon, es hilft uns niemand sonst."

Die vier Steinbergtöchter waren nicht groß und kräftig, sondern schlank und eher zierlich gebaut. Am anderen Morgen legten Fanny und Resi, die zwei ältesten, dem Jungstier mit unendlicher Mühe eine Trense an und wollten ihn aus dem Stall führen. Aber schon an der Tür machte er einen Satz, streifte Fanny unsanft an der Türfüllung ab und riß Resi, die den Strick nicht losließ, mit sich hinaus in den Hof.

Sie stemmte sich zwar fest mit beiden Beinen gegen die Erde, doch der Stier nahm sie im Lauf mit sich um den Hof wie ein kleines, leichtes Anhängsel. Ihre Stockschläge gegen die Nase konnten ihn nicht aufhalten, reizten ihn aber. Er machte plötzlich einen wütenden Satz, riß Resi nieder und schleifte sie, die noch immer nicht losließ, ein Stück am Boden mit sich.

Die Schwestern schrien entsetzt auf. Das brachte das Tier erst recht in Harnisch. Es senkte den Kopf, blies und prustete durch die Nase, wühlte mit den Hörnern den Boden auf und jagte im Kreise herum. Resi hatte losgelassen, erhob sich mit blutendem Gesicht und zerschundenen Knien und zog sich vorsichtig zurück.

Der Stier war in Wut und gefährlich. Mit großen Prügeln bewaffnet und mit viel Geschrei gelang es den vier Mädeln endlich, das Tier zurück in den Stall zu treiben. Verzagt und kleinmütig wollten die beiden jüngeren Schwestern, Gretl und Käthe, aufgeben; aber Resi war absolut nicht damit einverstanden. „Wir müssen den Stier haben; es muß gehen!" Nun hingen sie sich alle vier an ihn, und diesmal gelang es ihnen, ihm einen großen, schweren Baumstamm anzuhängen. Aber trotzdem ging es draußen im Freien wieder über Stock und Stein, wohin es dem Stier gefiel. Durch seine unberechenbaren Sprünge, seitwärts, vorwärts, gelang es ihm, diese und jene seiner Bedrückerinnen abzuschütteln.

Aber zwei oder drei hingen immer wie Kletten an ihm und ließen nicht los; wenn auch die anderen wie Bälle zur Seite flogen. Sie bluteten; das starke Tier aber wurde müder und ergebener. Seine langen Sätze hörten allmählich auf, und schließlich blieb er, heftig schnaufend, stehen.

Aber auch die beiden jungen Menschenkinder standen schweißübergossen; mit bebenden Gliedern, leise weinend und zum Umsinken müde, die beiden jüngsten. Da wandte sich Resi zu ihnen: „Ihr könnt heimgehen, euch brauchen wir jetzt nicht mehr." Aufatmeten die beiden, als sie heimeilten. Die Widerstandskraft des Tieres war nun gebrochen, es war schon zu geschwächt, um sich gegen den Zwang aufbäumen zu können und ließ sich gehorsam nach einiger Zeit in den Stall führen.

Am anderen Morgen allerdings, als er sich wieder etwas erholt hatte, versuchte er noch einmal mit aller Macht, den ihm auferlegten Zwang abzuschütteln.

Doch schon früher als am ersten Tag nahm er Vernunft an.

Nach fünf Tagen hatte er sich gebeugt unter den menschlichen Willen, der selbst in schwächlichen Körpern seine überlegene Kraft sich untertan zu machen verstand. Er ließ sich nun von den Händen der Mädel zahm und gehorsam lenken. Das Säen war in vollem Gange . . .

„Ich nehme heute den Stier zum Eggen, und du, Gretl, mußt ihn führen. Er ist ja so fromm geworden, das kannst du leicht machen . . .“ Und die kleine Gretl faßte mit ihren zarten Kinderhänden den Stier an der Trense; sie fühlte sich so ohnmächtig, als ihre kleine Hand am mächtigen Kopf des Tieres lag. Aber ein ungeheurer Respekt vor ihrer großen und energischen Schwester verschloß ihr den Mund.

Das Tier ließ sich von den kleinen Fäustchen hinüber und herüber lenken. Nur wenn es in plötzlicher übermütiger Aufwallung einen Satz machte oder auch nur energisch den Kopf schüttelte, flog das kleine Ding blitzschnell zur Seite...

Aber es faßte immer und immer wieder mutig die Trense und stolperte und schwankte schließlich neben dem Zugtier her vor Müdigkeit und torkelte und fiel über jeden Knollen, der ihm vor die Füße kam . . .

So schafften die jungen Menschenkinder mit geräderten Leibern und geschundenen Seelen, arbeiteten für den Heimatboden, kämpften fürs Vaterland wie die Brüder draußen an der Front.

Senta Dinglreiter.

Franzosenzeit im Rheinland

Immer wieder haben englische und französische Zeitungen in den letzten Wochen betont, ihre Maßnahmen richteten sich gegen die deutsche Staatsführung, niemals gegen das deutsche Volk. Zu deutlich erinnern wir uns, daß dieselben Völker schon einmal — im Jahre 1918 — behauptet haben, sie bekämpften „nur die deutsche Regierung“. In blindem Vertrauen hat damals unser Volk den Frieden geschlossen. Aber der Kampf ging weiter; jahrelang wurde das gesamte deutsche Volk verfolgt, entrechtet und erniedrigt.



1923 war es. Unser Zug, der uns sonst nach Bochum führte, fuhr nicht. Die Bahnhöfe waren von den Franzosen besetzt, man konnte nur eine kleine Strecke fahren. Es war nicht etwa immer gleich, daß man sich hätte danach richten können. O nein!

Einmal mußte man von uns aus ein Stück zu Fuß gehen und konnte dann erst in den Zug einsteigen und bis Bochum fahren, oder umgekehrt, man fuhr direkt von uns aus und an irgendeiner Station hielt der Zug, und man mußte heraus. Oder die Franzosen besetzten ganz plötzlich alle Bahnhöfe, so daß man überhaupt nicht fahren konnte.

Diesmal mußte man von E. ungefähr noch eine Stunde zu Fuß gehen, ehe man im Theater war. Aber es würde sich lohnen! Wir waren in festlicher Stimmung. „Tell.“ Das war selbstverständlich ein Stück, das in diesen Tagen, Wochen und Monaten uns sehr viel zu sagen hatte.

Das Haus war ausverkauft. Mit weiser Vorsicht hatte man auf der Vortragsfolge gebeten, von jeder Kundgebung abzusehen, die ja so leicht bei erregten Menschen, die einen dramatischen Ausdruck ihrer Gefühle finden und sehen, entstehen kann.

Man wartete auf das Klingelzeichen. Ihr kennt ja alle die festliche Gespanntheit vor dem Heben des Vorhangs. Plötzlich, niemand hatte darauf geachtet, steht in der hinteren Saaltür ein französischer Offizier und ruft deutlich, allzu deutlich, in den Zuschauerraum hinein: „In fünf Minuten muß das Theater geräumt sein!“

Man sieht sich gegenseitig an, ob man recht gehört hat. Kurz darauf gibt der Intendant von der Bühne herab bekannt, daß die Tell-Vorstellung von den Franzosen verboten sei.

Alles drängt zu den Garderoben. Fünf Minuten sind sehr kurz. Ein Schieben und Drängen überall. Dazwischen stehen die französischen Soldaten mit aufgepflanzten Bajonetten, spazieren zwischen den Säulen in der Halle auf und ab, treiben die Leute auf furchtbare Weise an und gießen ihren Spott und Hohn über sie.

Vor dem Vorplatz des Theaters staut sich die erregte Menge. Man ist gehemmt, wartet auf irgend etwas, das sich wehren müßte gegen diese Schmach. Nichts kommt, — es darf ja nichts kommen. Überall stehen französische Soldaten, bereit, loszufeuern . . .

Plötzlich ein seltsames Geräusch! Was ist das? Über die Köpfe der dicht zusammengedrängten Menge sieht man fern auf der Straße Tanks anrollen. Schwer rattern sie über das Pflaster der abendlichen Stadt. Fragende Augen überall. Da, niemand weiß, wer angefangen hat, steigt aus der Menschenmenge ein befreiendes Lachen auf.

Lachen! Denn ist es nicht lächerlich, vor festlich gekleideten Menschen, die sich nicht wehren können, Tanks, die wohl im großen Gefecht ihre Aufgaben haben, aufzufahren? Man lachte, lachte die Franzosen aus, — man lachte schadenfroh, man lachte, aber auch bitter.

Als dieser Ausbruch der gequälten Menschen verebbte, stieg aus der Geschlossenheit, aus der Begeisterung, aus einem Sich-wehren-Wollen gegen diese Ungerechtigkeit „Deutschland, Deutschland über alles“ zum abendlichen Himmel hinauf. Wieviel unterdrückte ohnmächtige Wut und wieviel keimendes Hoffen kam in diesem Liede zum Ausbruch!

Die Tanks rollten ab, rasselten wieder über das Pflaster. Die Menge verteilte sich. Auch wir gingen heim, wieder das größte Stück zu Fuß. Mit welcher Erwartung waren wir diesen selben Weg gegangen, und wie mußten wir zurück!

Die Sinne waren geschärft und gespannt. Jedes Geräusch hörte man doppelt, jeden Farbenkontrast empfand man deutlicher. An den Aschenhalden floß glühendrot die Schlacke hinab und übermalte den Himmel und den weißen Schnee rötlich. Der Schein wurde schwächer und schwächer, bis der Himmel wieder ganz dunkel war und nur noch der Schnee leuchtete . . .

Und plötzlich schoß wieder ein farbig leuchtender Strom von den Halden hinunter und goß wieder seinen Farbenschein über die schlafende Stadt, verblaßte und erstarb. Wir achteten nicht mehr darauf, alle unsere Gedanken galten der Heimat, der geknechteten. Else Hoffmann.



Ich erwarte von der deutschen Frau, daß sie sich in eiserner Disziplin vorbildlich in diese große Kampfgemeinschaft einfügt! Die deutsche Jugend aber wird strahlenden Herzens ohnehin erfüllen, was die Nation, der nationalsozialistische Staat von ihr erwartet und fordert! Wenn wir diese Gemeinschaft bilden, eng verschworen, zu allem entschlossen, niemals gewillt zu kapitulieren, dann wird unser Wille jeder Not Herr werden!

Der Führer

So wurde Danzig befreit

Die ganze Nacht hindurch haben wir am Rundfunk gesessen, Marschmusik — Sondermeldungen. Was würde der Führer nun tun? Wie würde er die Angriffe der Polen auf unsere Heimat, auf unser altes schönes Danzig beantworten? — Das nochmalige neue Angebot des Führers zur Regelung der Danzigfrage und des Korridorproblems wird durchgegeben. Polen hat abgelehnt . . .

Es wird eine Nacht ohne Schlaf für uns. Noch als die deutschen Sender schon längst schweigen, sitzen wir zusammen. Niemand von uns empfindet Angst. Wir fühlen uns sicher, denn wir wissen, daß der Führer seine Hand über Danzig hält und daß bald der Tag kommen wird, an dem die neue deutsche Wehrmacht auch wieder unsere alte Stadt schützen wird.

Wir selbst können uns nicht mehr an die deutschen Truppen, die einmal früher in Danzig standen und an ihren Auszug auf Grund des Versailler Diktates erinnern.

Nur Mutter hat uns davon erzählt; auch ihr Bruder ist dabei gewesen. Wie glücklich hat sie dann vor ein paar Tagen mit uns unten im Hafen gestanden, als langsam dort die „Schleswig-Holstein" festmachte. Wie eine Mauer standen die Matrosen und Seekadetten in ihren leuchtenden weißen Uniformen an Deck. Mit unseren bunten Herbstblumensträußen haben wir ihnen zugewinkt, überall, aus allen Fenstern wehten zu ihrem Empfang Danzigs Fahnen.

Und nun ist diese Wehrmacht *unsere* Wehrmacht! Wir können es noch kaum fassen, alle Bedrohungen, alle Angriffe haben ein Ende, kein Pole wird sich mehr als Herr unserer Stadt aufspielen dürfen — Danzig ist wieder deutsch. Heute früh um fünf hat der Rundfunk das neue Gesetz verkündet, das die Heimkehr Danzigs ins Reich festlegt, und dann sind wir auf die Straße gestürmt. Aus allen Häusern liefen die Menschen. Singend zog ein Zug unserer SS-Heimwehr vorbei, Männer und Frauen schlossen sich ihnen an, sangen mit — Danzig ist wieder deutsch.

Gelbe und rote Plakate mit dem Text des Gesetzes kleben an allen Straßenecken. Da werden auch schon die ersten Girlanden aus den Fenstern gehängt, Führerbilder mit den schönsten Blumen umkränzt, überall wehen die Hakenkreuzfahnen. Kaum weiß man, woher sie kommen.

An allen Häusern hingen in den letzten Tagen Transparente: „Danzig ist eine deutsche Stadt und sie will zu Deutschland", heute heißen sie:

„Danzig ist deutsch, und niemand wird uns wieder von Deutschland reißen."

Schwarz und düster lag bisher der Hauptbahnhof, über den die Polen die Oberhoheit besaßen, in der festlichen Stadt. Höchstens, daß am Tag des „polnischen" Meeres eine einsame polnische Fahne über ihm wehte. Nun wird er bald zu den schönsten Gebäuden Danzigs gehören. Eben wird an dem Eingang ein riesiges Hoheitsabzeichen angebracht. Über die ganze breite Front läuft ein Spruchband mit dem Wort des Führers, „Widerstände sind nicht dazu da, daß man vor ihnen kapituliert, sondern daß man sie bricht". Dieses Wort haben auch wir Danziger nun wahrgemacht.

Glückliche Menschen gehen durch alle Straßen. „Der Völkerbundskommissar hat soeben Danzig verlassen", rufen die Lautsprecher über den weiten Bahnhofsplatz.

„Um zehn Uhr spricht der Führer vor dem Deutschen Reichstag." Dann werden wir mit unseren Jungmädeln bei uns im Heim am Rundfunk sitzen und die Stimme des Führers hören — zum ersten Male als Jungmädel im Großdeutschen Reich.

Eine Danziger JM.-Führerin.



Sie sahen den Führer



„Danzig ist wieder deutsch. — Um 10 Uhr spricht der Führer im Reichstag!" Mutter hatte es zuerst im Rundfunk gehört, dann hatte es die Nachbarin durch die Tür gerufen, der Postbote hatte es mitgebracht, wie ein Lauffeuer war es in Minuten durch Berlin gegangen. Die Vorschläge Deutschlands für eine friedliche gerechte Einigung hatte Polen abgelehnt, nun würde der Führer antworten. Heute würde die Entscheidung fallen.

Für uns gab es nur eins: Wir mußten zur Krolloper. Wir Berliner Jungmädel wollten diese Tage, die so voller Geschichte waren, daß man es kaum fassen konnte, um die uns spätere Generationen beneiden würden, in der Nähe des Führers erleben. Sämtliche Schulen hatten frei, aus allen Straßenzügen, aus allen Häusern strömten die Menschen — ganz Berlin wollte heute, an diesem Tag, den Führer sehen.

Wieder hatte die ϟϟ vor dem Reichstag abgesperrt, wieder standen wir in dichten Scharen hinter ihren schwarzen Reihen. Festliche Fahnen leuchteten aus der Krolloper. Abgeordnete auf Abgeordnete erschienen.

Göring kam, sehr ernst. In der Vorhalle wartete er auf den Führer. Noch einige Minuten — ganz still war es, anders als sonst. Diese große Spannung löste sich nicht so schnell in Worten. Und dann kam der Führer, im feldgrauen Rock. Nur das Eiserne Kreuz trug er und das Goldene Parteiabzeichen. Ruhig und ernst blickte er um sich. Unser aller Antwort war ein einziges „Sieg-Heil!"

Dann standen wir draußen, stumm, und hörten die Reichstagsrede. Wie waren wir stolz, daß der Führer sein Volk nun zur Wehr aufrief, daß wir uns als starkes Reich gegen die polnische Schande verteidigen konnten, und daß der Führer auch uns als seiner Jugend sein ganzes Vertrauen schenkte. Wir alle nahmen uns vor, an jeder Stelle und in jedem Augenblick unsere Pflicht zu tun, wie es der Führer von uns erwartet.

Noch einmal haben wir dann in den folgenden Tagen den Führer gesehen, an dem Sonntagabend, als er sich, der erste Soldat seines Volkes, an die Ostfront begab. Wieder trug er den grauen Rock, weit ging sein Blick über die unabsehbaren Massen auf dem Wilhelmsplatz. So ernst, aber auch so entschlossen hatten wir ihn noch nie gesehen. Wir grüßten ihn ergriffen, stumm — aber wir fühlten, daß er uns verstand. In unserem ehrfürchtigen Gruß schlugen ihm unser aller Herzen entgegen.

Ein Berliner Jungmädel.

Als „unsere Truppen" zu uns kamen



So oft hat Mutter uns davon erzählt, wenn wir des Abends mit ihr auf der Feierabendbank saßen: von Deutschland, von ihrem väterlichen Hof oben an der pommerschen Küste, von der Zeit, als dieses Land, hier unsere Heimat, deutsch und Vater ein deutscher Soldat war.

Manchmal konnten wir uns das kaum noch vorstellen — jetzt beschimpfte man uns, weil wir Deutsche waren, man haßte uns, weil wir anders waren als die Polen, weil unser Hof sauber und gepflegt war, weil wir Mädel Sonntags weiße Schürzen trugen. Immer schlimmer wurde es — Steine flogen uns nach, und dann durften wir uns auf der Straße nicht mehr sehen lassen.

„Polen macht Krieg mit Deutschland" hieß es, „in drei Tagen sind wir in Berlin, und dann reicht Polen bis zur Elbe. Die deutschen Soldaten sind so schlecht, sie sind ausgehungert und haben keine Schuhe, sie können gar nicht kämpfen. Das Brot werden sie euch aus der Hand reißen und das Vieh aus den Ställen zerren. Hütet euch vor den deutschen Soldaten!" Vater hatte nichts dazu gesagt, nur war sein Mund noch schmaler geworden, eine harte Falte hatte sich in die Stirn gegraben.

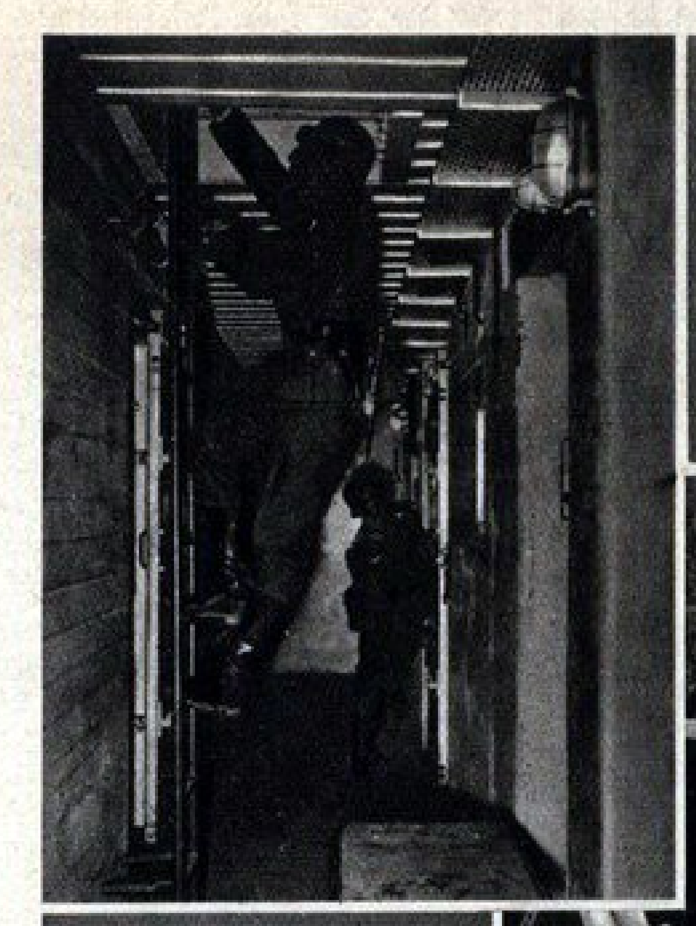
Dann war alles so schnell gekommen. Eine ganze Nacht hindurch hatten wir es schießen gehört, schwere Einschläge. „Deutsche Artillerie", sagte Vater, „sie gehen auf unser Dorf zu." Über Nacht waren dann die Polen geflohen. Nur Bauer Peters, Heiman und wir — wir Deutschen waren geblieben. Wir warteten ja auf unsere Soldaten.

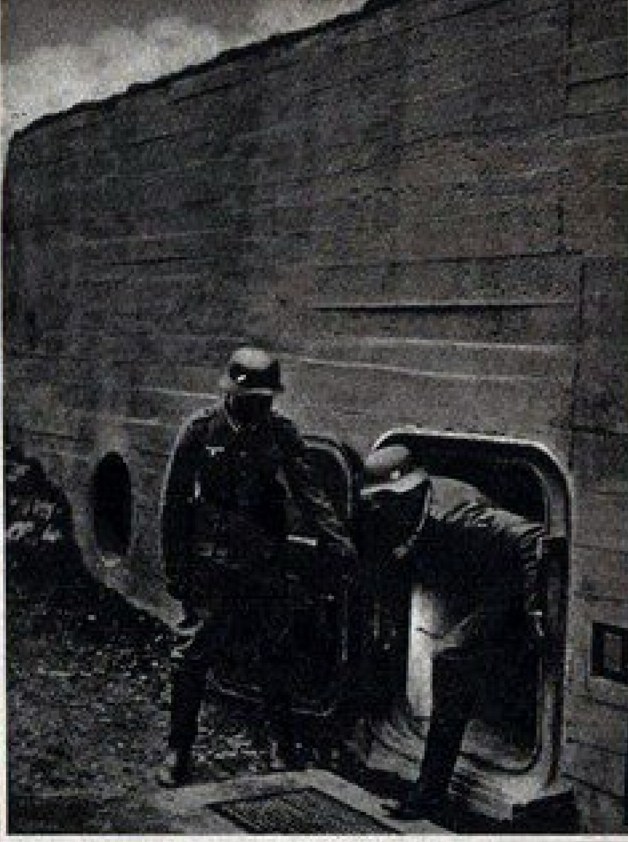
Und sie kamen — in langer donnernder Reihe fuhren die ersten Panzerwagen ins Dorf. Kampflos wurde es besetzt. Bei uns gab es keine Franktireure. Dann folgte Infanterie, Wagen auf Wagen, Motorrad auf Motorrad. Wir standen vor dem Haus, winkten, jubelten, holten die schönsten Blumen aus unserem kleinen Garten. Wie ordentlich vollzog sich alles, in welcher Disziplin, wie anders waren die Soldaten als das polnische Militär, das wir hatten kennenlernen müssen. Welche Macht stand hinter ihnen — das war Deutschland! Deutschland, das jetzt unsere Heimat war!

Unaufhörlich rollten die Wagen vorbei, der Vormarsch ging weiter. Stunden um Stunden haben wir an der Straße gestanden, Truppe auf Truppe gesehen, gejubelt und ihnen zugewinkt. Und immer wieder, Stunde um Stunde, haben wir gedacht: Das ist nun unsere Wehrmacht, nun werden sie uns schützen. Nun sind wir wieder bei Deutschland.

Ein volksdeutsches Mädel.

Der Westwall

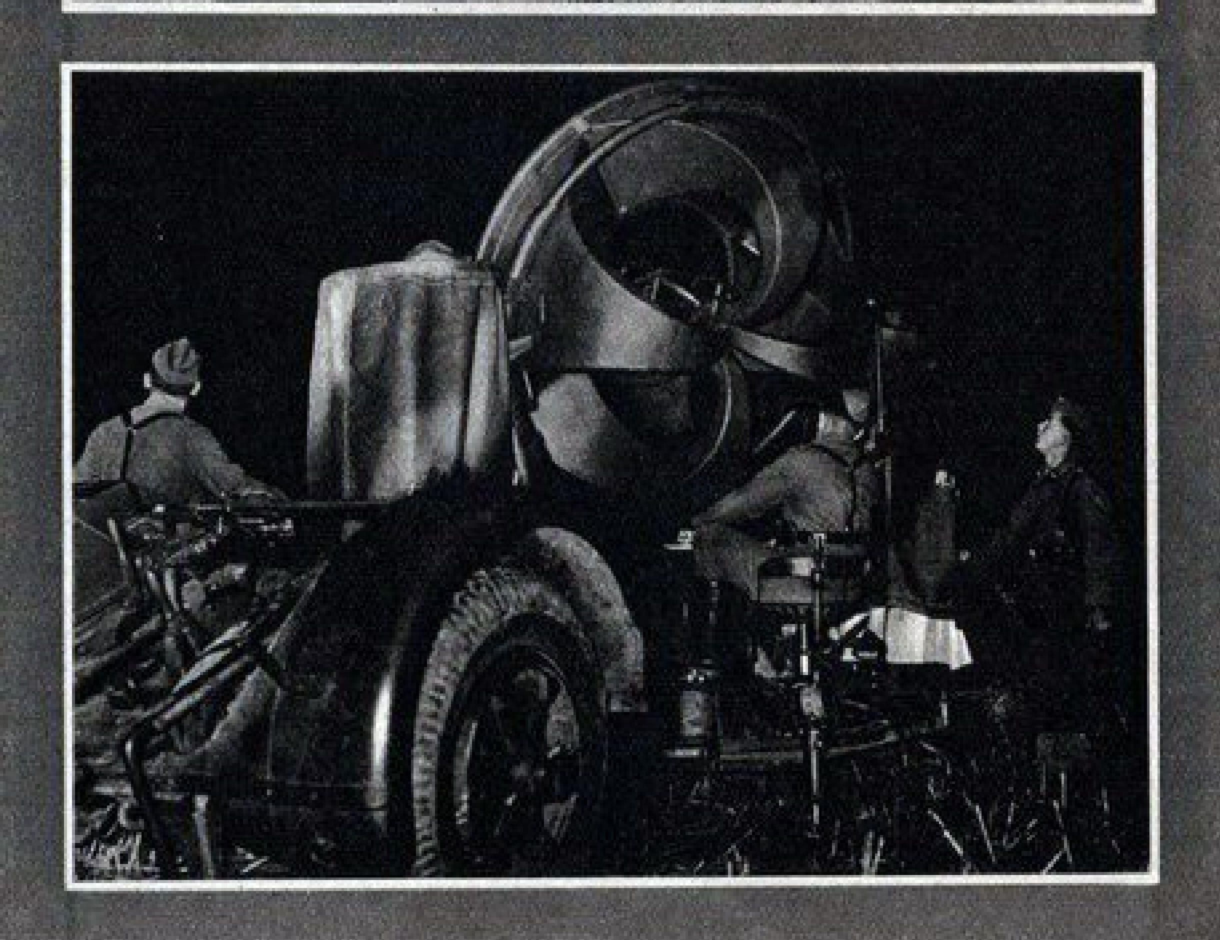






Das modernste und stärkste Verteidigungswerk der Welt ist der gewaltige Betonwall im Westen

Eingang zu einem der 20000 schweren Bunker, die Deutschland sich zu seinem Schutze schuf.



Viele Straßen- und Tanksperren blockieren die ganze Gegend gegen jeden Angriff.

Riesige Horchgeräte sorgen dafür, daß auch in der Nacht kein Gegner unbemerkt nahen kann.

„Keine Macht der Welt wird ihn je überwinden", so hat der Führer einmal selbst vom Westwall gesagt. Viele von euch, die dort zu Hause sind, kennen dieses gewaltige Wunderwerk aus Stahl und Beton, viele haben auf ihrer Großfahrt die undurchdringliche Kette von Bunkern, Sperren, Panzerkuppen gesehen. In Achtung und Ehrfurcht haben wir davorgestanden, denn wir haben hier gespürt: nicht allein das gigantische Zusammenwirken von Steinen, Beton und Stahl machen sie zu einem so unüberwindlichen Wall, in dessen Schutz deutsche Menschen in Ruhe und Sicherheit schaffen können, sondern eine lebende Mauer hat ihren Ring um Deutschland geschlossen. Das sind die Tausende von Soldaten, unsere Väter und Brüder, die in seinen Bunkern sitzen, seine Kanonen bedienen, seine Abwehrgeschütze auf jedes feindliche Flugzeug richten; das ist ihr fester Wille, mit dem sie hier an der Grenze ihren Posten bezogen haben und mit dem sie — koste, was es wolle — die Heimat vor jedem Angriff schützen werden. Das ist die Mauer der Herzen, der feste Schutzwall im Innern des Reiches, in den auch wir Jungmädel gehören. Mit demselben Willen wie unsere Soldaten hier am Wall im Westen, wie unsere tapferen Truppen an der Ostfront, wollen wir in der Heimat auf dem Platz, an den wir gestellt werden, freudig und einsatzbereit unsere Pflicht tun. Dann wird der Wall, den der Führer für diesen Kampf um Deutschlands Freiheit braucht, heute und immer unüberwindlich sein.

Um Deutschland

Ein kleines Mädel erlebt Versailles

Ihr Jungmädel wisst nicht mehr aus eigener Erfahrung, wie es war, als Deutschland unter dem Druck des Versailler Diktates stand. So weit ihr zurückdenken könnt, seid ihr in dem gesicherten und starken Deutschland unseres Führers aufgewachsen. Wie aber im Jahre 1919 selbst fünfjährige Kinder die Schande des Versailler Vertrages zu spüren bekamen und gepeinigt wurden, davon erzählt euch eine Jungmädelführerin von der elsässischen Grenze.



Ich stürmte die Stiege hinauf zu unserer Wohnung, in der einen Hand die schweren Holzschuhe, mit denen man nie schnell laufen konnte, in der anderen einen Lampion in den französischen Farben Blau-Weiß-Rot. Kaum konnte ich Atem holen, meine große Neuigkeit anzubringen.

„Vater, Mutter, wir sollen rüberkommen", und dabei deutete ich durchs Fenster an dem französischen Schilderhäuschen vorbei, das seit einigen Tagen zwischen dem elsässischen und dem bayerischen Grenzpfahl stand. „Drüben haben die Franzosen ein großes Fest, und der Mann, der mir den Lampion gab, sagte, wenn ich heute mit meinen Geschwistern zum Fackelzug komme, kriegen wir auch etwas zu essen!" —

Vater war damals langsam und schwerfällig von seinem Stuhl aufgestanden, hatte mir den Lampion aus der Hand genommen und in den Ofen gesteckt und hatte in seiner kurzen und knappen Art mit rauher Stimme gesagt: „Wir sind Deutsche, Mädel, und für die gibt es jetzt keine Feste zu feiern, verstanden?" — Mehr zu sagen hielt er wohl für unnötig. Was wußte auch ein fünfjähriges Mädel von Versailles und Vaterlandsverrat!

Vaters Worte hatte ich zwar damals nicht verstanden. Es war mir nur das erstemal der Gedanke gekommen, es ist etwas Schlimmes, deutsch zu sein.

Viele Kinder aus der Nachbarschaft gingen damals noch im Elsaß zur Schule. Sie lernten dort, alles Deutsche zu hassen, und auch ihre Eltern hatten nur noch Verachtung für Deutschland, das ihnen so klein und erbärmlich erschien gegenüber dem großen, siegreichen Frankreich. Französische Offiziere brachten es fertig, auch den letzten Funken deutschen Denkens, der sich noch in diesen Menschen regte, einzuschläfern.

Ich ging damals mit Mutter zu einem Bauern in der Nachbarschaft. Mutter bat um zwei Pfund Kartoffeln: „Ich zahle Ihnen ja gern, was Sie auch dafür verlangen!" fügte sie hinzu. Da hatte der Bauer grinsend geantwortet: „Lassen Sie nur mal Ihr deutsches Schwindelgeld stecken, ich verkaufe meine Ware hinüber nach Frankreich. Und dann wollen Sie doch immer noch deutsch sein! Na, da werden Sie doch auch mal ein bißchen hungern können für Ihr feines Deutschland! Unser Vieh will nämlich auch fressen!" —

Vater hatte mir einmal eine Karte aus dem Schützengraben geschickt. Sie stellte Hindenburg als Sieger von Tannenberg dar. Ich hatte sie wieder in die Hand bekommen und sie mit auf die Straße genommen, um sie den Leuten zu zeigen. Dann war ich auch mit ihr zum Wachtposten an der Grenze gelaufen: „Guck, da ist Hindenburg, wie er unsere Feinde fängt!" redete ich ihn an und zeigte ihm die Karte hin.

Einen Augenblick hatte er sie betrachtet, dann klemmte er sein Gewehr zwischen die Beine, und während er die Karte zerriß, schrie er mir grinsend ins Gesicht: „Hindenburg, Deutschland, alles kaputt!" Ich konnte damals nicht anders, stellte mich mit gespreizten Beinen ein paar

---

Gundel und der „Einholkasten"

Der Gedanke stammte von Gundel. Sie ist die Kleinste in unserer Jungmädelschaft, und sie sucht diesen Mangel, der sie immer von neuem ärgert, dadurch auszugleichen, daß sie über alles, was in unserer Siedlung vorgeht, haargenau Bescheid weiß. Wenn irgendwo ein besonders dicker Kürbis reif wird, wenn eine Katze Junge hat, wenn ein Vogel brütet, Gundel erfährt alles und macht sich ihre Gedanken darüber.

So war sie auch die erste, der es auffiel, daß vor dem einzigen Lebensmittelgeschäft der Siedlung jeden Abend zwischen sechs und sieben die Leute „Schlange" standen. Das war doch früher nicht so gewesen? Gundel war gut Freund mit der Kaufmannsfrau, und so fragte sie geradezu, was denn eigentlich los sei.

„Ja, siehst du?", die rundliche Frau Papke seufzte ein wenig. „wir kommen eben abends nicht zurecht mit dem Betrieb. Jetzt gehen viel mehr Frauen tagsüber zur Arbeit, weil doch die Männer an der Front sind. Um fünf Uhr ist Arbeitsschluß, und nun wollen alle zwischen sechs und sieben Uhr ihre Besorgungen machen."

„Hm", Gundel runzelte nachdenklich die Stirn. Dann wendete sie sich kurz und stapfte aus dem Laden.

Im Laufe des Nachmittags sah man Gundel bald hier, bald dort eifrig redend in einer Gruppe von Jungmädeln; und abends — die „Schlange" vor Papkes Laden hatte gerade wieder eine ziemliche Länge erreicht — kam für die Siedlung die große Ueberraschung.

Die Jungmädel — Gundel mit der Ziehharmonika voran — zogen kreuz und quer durch die Straßen und teilten jedem, der es hören wollte, mit, daß die Jungmädel an der Tür zu ihrem Heim einen „Einholkasten" angebracht hätten.

Jede Hausfrau, die keine Zeit zum Einholen hätte, sollte einen Zettel mit ihren Wünschen für den nächsten Tag und den Bezugsschein in einem Umschlag in den Einholkasten werfen.

Die Jungmädel würden alle Aufträge schnellstens erledigen. Schließlich hätten sie ja Zeit genug dafür. Frau Papke habe sich auch bereit erklärt, auf die Bezahlung bis Sonnabend zu warten.

Der „Einholkasten" wurde das Tagesgespräch der Siedlung. Man schüttelte den Kopf, lachte — dann überlegte man. Bisher hatten die Jungmädel noch immer alles durchgeführt, was sie sich vorgenommen hatten, warum sollte man ihnen nicht vertrauen? Man kannte doch jedes einzelne Mädel . . .

Am nächsten Morgen lagen drei Umschläge in dem Kasten vor dem Heim, am übernächsten waren es schon sieben und nach vier Tagen zwölf. Heute können sich die Arbeiterfrauen aus der Siedlung ein Einholen ohne Jungmädel schon fast nicht mehr vorstellen. Dafür steht aber zu Gundels Befriedigung niemals mehr eine „Schlange" vor Frau Papkes Laden.

Suse Harms.

Meter vor dem Posten auf und zeigte ihm als höchstes Zeichen meiner Verachtung die Zunge. Dafür machte ich dann, über ein Knie gezogen, sehr schmerzliche Bekanntschaft mit einem französischen Seitengewehr.

Auf dem Heimweg kam mir dann wieder der dunkle Gedanke: Es muß wohl doch ein Unglück sein, wenn man deutsch ist.

Einmal hatten sie uns den Vater gebracht, den Kopf in blutige Tücher eingebunden. Es hatte ihn einer von „drüben" mit einer Axt zusammengeschlagen, als er ahnungslos vom Dienst kam. Sühne für die Tat gab es nicht. Vater war ja nur ein Deutscher.

Nicht viel später haben sie dann bei uns Haussuchung gehalten. „Nach Patronen", wie der französische Offizier sogte.

Vater hatte grimmig zugesehen, wie all die Sachen aus den Schubfächern und Schränken durcheinander flogen. Da hatte der Offizier auf einmal einen Augenblick gestutzt. Er hatte Vaters Kriegsauszeichnungen entdeckt.

Nie werde ich vergessen, wie dann plötzlich der französische Offizier dem Deutschen, meinem Vater, Aug' in Aug' gegenüberstand und in gebrochenem Deutsch die Worte sprach, die ich erst viel später verstehen lernte: „Wenn Deutschland an seiner Schmach zugrunde gehen muß, dann vergeht auch Frankreich an seinem Triumph — weil ja alles Schwindel ist!" —

Ich war trotz Verbot meiner Eltern wieder über die Grenze in den Kindergarten gelaufen und wurde dort von meinen früheren Spielkameraden stürmisch begrüßt. Als uns dann die Kindergärtnerin einen Augenblick allein gelassen hatte, fing eines von der kleinen Gesellschaft an, das Lied zu singen, das wir erst vor ein paar Wochen, als alles noch ganz, ganz anders war, von unserer Kindergärtnerin gelernt hatten. „Deutschland, Deutschland über alles", sang die ganze kleine Schar, und ich sang natürlich mit.

Da war die Kindergärtnerin mit entsetztem Gesicht zu uns hereingestürzt und hinter ihr zwei französische Soldaten mit Gewehren und grimmigen Gesichtern. Nach kurzem Hin und Her wurde ich aus dem Haufen ängstlich blickender Kinder herausgefischt und nach einer tüchtigen Tracht Prügel von dem ersten der beiden Soldaten an einem meiner blonden Zöpfe über die Grenze geführt.

Ich war doch ein deutsches Mädel, dem konnte man schon das große Verbrechen, daß „französische" Kinder das Deutschlandlied sangen, in die Schuhe schieben.

Geschoben habe ich auch einmal, und wenn's auch keine Devisen waren, so ist es mir trotzdem nicht gut bekommen.

Ich war wieder einmal, verbotenerweise natürlich, bei meinen nun französischen Schulkameraden gewesen. Da hatte mich die Metzgersfrau, bei der Mutter sonst immer eingekauft hatte, auf die Seite genommen und hatte mir einen feinen Riegel Wurst unter die Schürze gebunden. Ich sollte sie Mutter bringen, sollte mich aber an der Grenze nicht erwischen lassen.

Das war selbstverständlich viel leichter gesagt, als getan. Sobald der Wachtposten zur Untersuchung mit seinem Seitengewehr glatt an mir herunterfuhr, hatte er gemerkt, daß da etwas nicht stimmte.

Dann schaute er abwechselnd die Wurst und mein ängstliches Gesicht an und machte mir klar: „Deutschland nix Wurst!" Ich aber war sehr flink, nahm den Wurstriegel in beide Hände und lief damit zurück ins Französische.

Dann fiel mir ein Graben ein, der ein Stück von den Grenzpfählen entfernt quer durch die Grenze führte. Er war ganz mit Brombeerhecken und Sträuchern verwachsen. Aber ich wollte schon durchkommen mit meiner Wurst.

Als ich dann schließlich aufrecht auf deutschem Boden stand, sah ich zu meinem großen Schrecken wieder einen französischen Posten. „Deutsch nix Wurst!" meinte er, als er mir die Wurst abnahm: „Deutschland verreck, verhunger oder freß Dreck!" Bei dem letzten Wort hatte er auf den Misthaufen gezeigt, der daneben auf dem Acker lag.

Abends, als Mutter uns ins Bett brachte, fragte ich sie plötzlich mitten im Satz: „Du, Mutter, was ist eigentlich mit Deutschland, und warum ist deutsch sein so schwer?"

Da hatte Mutter lange an meinem Bett gesessen, hatte meine Hände zwischen den ihren gehalten und hatte gesprochen von unserem heiligen deutschen Land, von deutscher Ehre und deutschem Stolz, von unseren Helden und auch von gewissenlosem Vaterlandsverrat und Schmach und Not und von einem Deutschland, das doch wieder groß und stolz werden müsse, wenn es aus seiner Schmach erwachen würde.

So erzählte sie, bis mir die Augen zufielen. Mir aber ist bis heute diese Stunde wohl eine der größten und heiligsten, die Stunde, in der mir zum erstenmal klar wurde, was Deutschland ist.

Fränzl Vollmer.

Die Tirschtiegeler Mütter

Aufschrien die Männer, es gingen stumm
zurück ins Haus die Mütter und Frauen,
als die Kunde kam, wie Schatten und Grauen:
Verrat! Und: der Pole brachte sie um!

Der Korbmacher Braunack, der Junge, erschlagen!
Der Trompeter Wolf bläst nie wieder ein Lied,
Vater Furth zwei Söhne sind zu beklagen.
Auch Zimmermann Obst liegt verblutet im Ried.

Von Haus zu Haus, zu den letzten Katen
das Grauen lief, schlug an Fenster und Tor:
Vorm polnischen Dorf liegen deutsche Soldaten,
unsre Söhne, erschlagen, im Wald und im Rohr.

Es kam die Nacht. Und die Männer auf Posten
starrten ins Dunkel. Keine Frau, die schlief.
Es lauschten die Mütter und Bräute nach Osten,
und es war, ja, es war, als ob es sie rief.

Mutter! Mutter! Es drückt uns die Erde,
die feindliche Erde gibt nicht Ruh.
Mutter, sorgt, daß uns Heimat werde,
für die wir gekämpft, sie decke uns zu!

Zur Früh ward es stille, doch nächtens wieder
aufschrie es und zwang, daß sich jede erhob.
Und sie fanden sich stumm, und so knieten sie nieder,
doch das Klagen wuchs an mit dem Sturm, der stob.

Liebste Mutter! — Das traf sie, das zog sie; sie schritten
hinaus vor die Stadt, an dem Posten vorbei,
zum polnischen Dorf, und sie gruben inmitten
der schlafenden Feinde die Toten frei.

Sie gruben und brauchten dazu keinen Spaten,
sie gruben mit ihren Händen allein.
Sie waren ganz Mütter der tapferen Soldaten:
Still, still nur, mein Sohn, wir holen euch ein.

Und sie kamen zurück, und sie trugen die Jungen
in ihren Armen, fest an sich gepreßt.
Die schlummerten friedvoll, wie eingesungen.
Und die Heimat umfing sie und hielt sie fest.

Herybert Menzel.

Aus: Rufe über Grenzen. Verlag Junge Generation.

Damals als unsere Mütter halfen

„Zwei von meiner Jungmädelschaft dürfen heute beim Bahnhofsdienst helfen, Mutter", berichtete Gerda aufgeregt, „natürlich gehe ich selbst; und dann nehme ich Lies noch mit . . ."

„Heute? Das wird wohl nicht gehen. Du weißt doch, daß ich zu Tante Else muß." Jetzt erst sah Gerda, daß Mutter zum Ausgehen angezogen war. „Ja, aber . . ." noch begriff sie nicht ganz. Was hatte das mit ihr und dem Bahnhofsdienst zu tun?

„Vorhin war Frau Schulz aus dem zweiten Stock bei mir," fuhr Mutter fort, „die Sandsäcke für den Luftschutz müssen gefüllt werden. Von jeder Familie muß jemand mithelfen. Ich habe gesagt, du würdest kommen." — „Aber Mutter, ich habe doch Dienst!" — „Das hier ist auch Dienst", sagte Mutter so bestimmt, daß Gerda merkte, hier gab es keinen Widerspruch.

Gewiß, Erna aus ihrer Mädelschaft würde sich freuen, wenn sie an ihrer Stelle zum Bahnhofsdienst gehen dürfte. Aber ärgerlich war es doch. Mit sehr mißmutigem Gesicht stieg Gerda hinunter in die Hauswartwohnung, wo schon mehrere Frauen vor einem hohen Berg von leeren Sandsäcken saßen. „Ach, die Gerda", sagte Frau Schulz freundlich. „Fein, daß du da bist."

Mit einem knappen Gruß nahm sich Gerda einen der gelben Säcke vor. Eine Weile arbeitete sie schweigend, bis Frau Schulz plötzlich sagte: „Dir paßt das hier wohl nicht? Oder was ist los?" — Gerda machte erst ein ablehnendes Gesicht, aber dann kam doch nach und nach alles heraus: vom Bahnhofsdienst und vom Helfen, und daß sie statt dessen nun hier sitzen und Sandsäcke füllen müßte. „Aber vielleicht verstehen Sie das gar nicht, daß wir Mädel überall zupacken möchten, wo wichtige Arbeit zu leisten ist."

Frau Schulz ließ eine Handvoll Sand langsam durch die Finger rieseln. Fast sah es aus, als ob sie ein wenig lächelte. „Als wir so alt waren, wie ihr BDM.-Mädel, da stand Deutschland mitten im Großen Kriege. Glaubst du, wir Mädel von damals hätten untätig dabeigestanden?"

Ein wenig zweifelnd sah sich Gerda im Kreise um. Natürlich hatte sie von den Frauen und Müttern des Großen Krieges gehört und gelesen, aber es war so merkwürdig, daß die dicke Frau des Hauswarts oder die Frau aus dem Gemüseladen mit dem roten Gesicht oder Frau Schulz unter ihnen gewesen waren.

„Ja, guck' nur", sagte die Frau aus dem Gemüseladen, „und ob wir dabei gewesen sind! Ich weiß noch wie heute, als ich zum erstenmal vor dem hohen Tor in der Munitionsfabrik stand, wo ein Zettel angeschlagen war: „Arbeiterinnen gesucht!" — „Wie alt bist du? Fünfzehn? Noch ein bißchen jung, aber du bist ja kräftig!" Das war das einzige, was der Werkmeister sagte, als ich mich anmeldete.

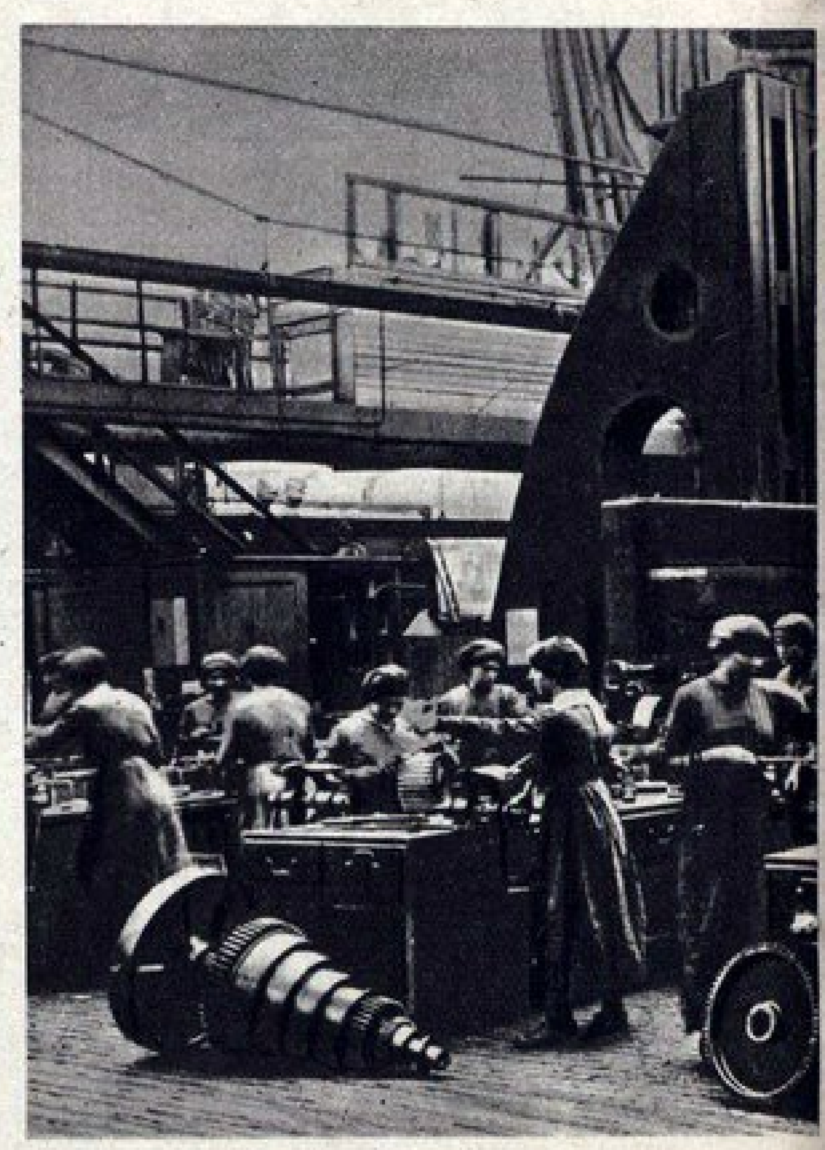
Und dann ging es los! Achtstundentag? Gar kein Gedanke! Zehn Stunden, zwölf Stunden, je nachdem, wieviel Arbeit da war . . . Und immer in Nässe und Dreck, und die Hände schwarz von Eisenfeilspänen, die sich in der Haut festgesetzt hatten!

Ein Vergnügen war das nicht. Aber schließlich war die Arbeit einmal da und mußte getan werden. Sie ging auch zuletzt wie im Schlafe. Man konnte dabei reden, singen oder vor sich hindösen.

Nachts taten wir meist das letzte, bis einmal eine von einem Treibriemen an ihrem langen, weiten Rock gepackt wurde und, als sie sich halten wollte, mit der Hand in ein Rad geriet. Da paßten wir besser auf. Auch setzten wir durch, daß wir bei der Arbeit Hosen anziehen durften. Das war unerhört für die damalige Zeit.

Manchmal waren wir auch ganz vergnügt und ausgelassen — schließlich waren wir ja alle junge Mädel —, wenn wir nur nicht immer so müde gewesen wären. Zehn bis zwölf Stunden Arbeit, das hält kein Mädel in dem Alter auf die Dauer aus. In der ersten Zeit waren wir wenigstens am Montag frisch, wenn wir Sonntags ausgeschlafen hatten. Aber

Zahlreiche Frauen arbeiteten in der damaligen Zeit in den Munitionsfabriken.



Die geschickten Frauenhände waren in mechanischen Werkstätten besonders geschätzt.

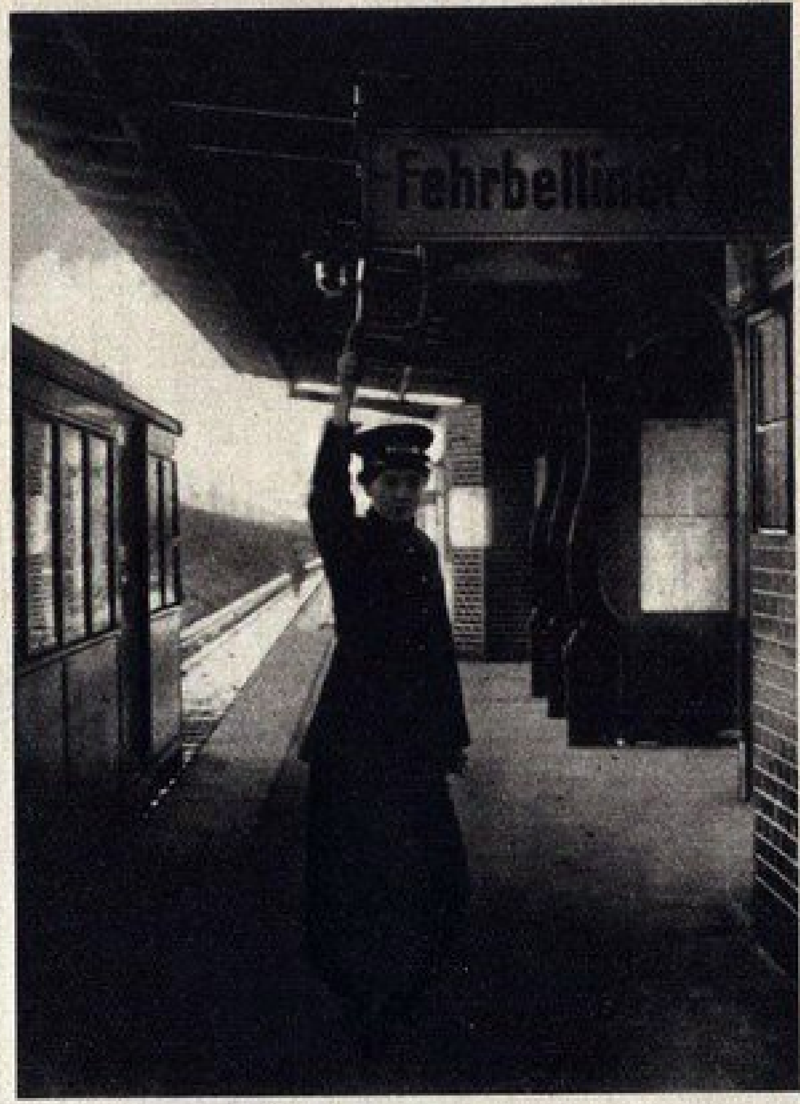


mit jeder Woche wurden wir ein Stückchen müder, mal fiel die eine um und mal die andere und kam nicht wieder.

Vielleicht wäre es mir auch eines Tages so gegangen, aber dann kam mein Bruder auf Urlaub. Viel hat er ja nicht erzählt, aber einmal sagte er: „Keiner macht schlapp, wenn er nicht will." Das habe ich mir gut gemerkt und mir manchmal vorgesagt, wenn ich an der Maschine stand. Da ist es dann gegangen bis zum Kriegsende."

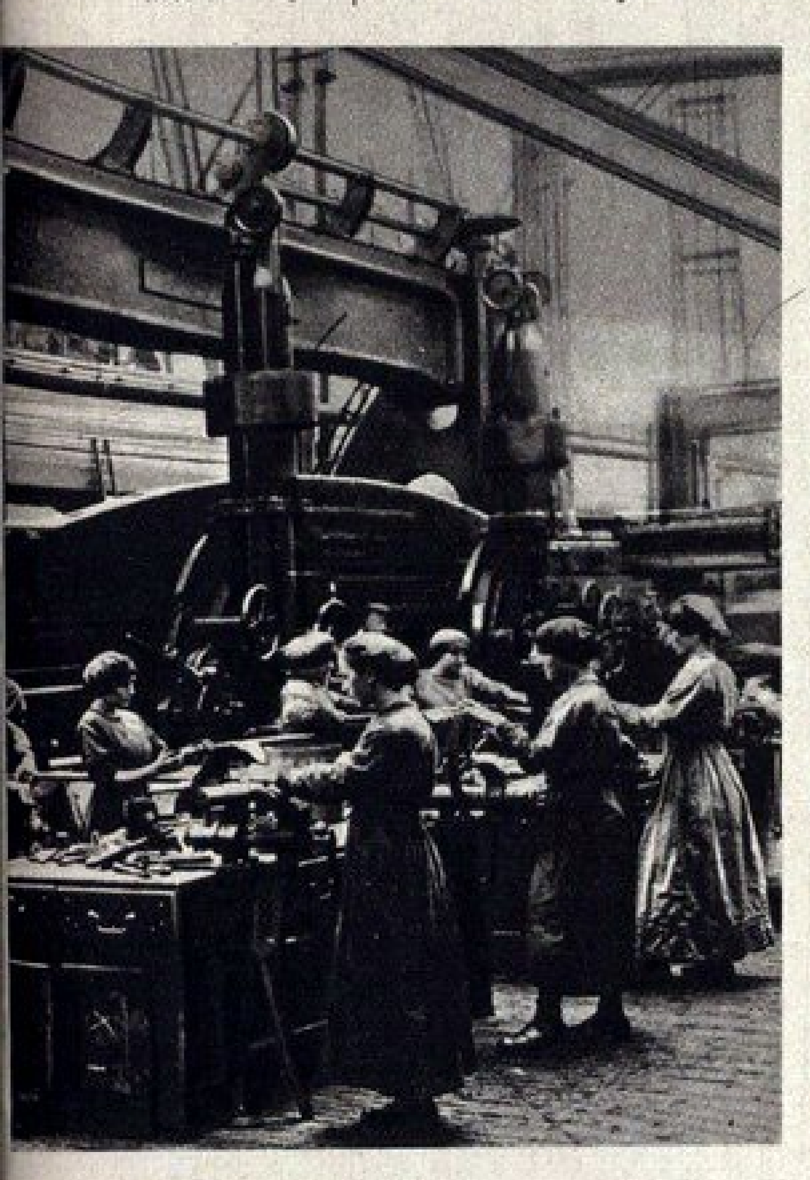
Die Frau aus dem Gemüseladen schwieg und beschäftigte sich angelegentlich mit ihrem Sandsack. Gerda sah auf: „So war das also? Und ich dachte, sehr viele Mädel hätten damals überhaupt nicht gearbeitet!"

„Vor dem Kriege war das auch oft so", sagte nun Frau Schulz, „aber als der Krieg kam, wurde alles anders. Tausende von Mädeln meldeten sich damals als Helferinnen beim Roten Kreuz. Auch ich ging zur Meldestelle und war unbändig stolz, daß ich angenommen wurde. Gleich am nächsten Morgen trat ich meinen Dienst in einem Lazarett an.





Als Stationsvorsteherin bewährte die Frau ihre Gewissenhaftigkeit und Umsicht. Auch schmutzigste Arbeiten wurden von den Frauen in der Kriegszeit willig getan.



Aber schon zeigte sich, daß es gar nicht so einfach war, uns völlig unerfahrene Mädel nutzbringend einzusetzen. Zwanzig Helferinnen standen wie ich zunächst untätig herum. Hier und da gaben eine Schwester oder ein Sanitäter einmal kurze Anweisungen.

So erinnere ich mich, daß neben dem Bett mehrerer Soldaten eine Schüssel voll leichtem Essigwasser mit einem Schwämmchen stand. Aus irgendeinem Grund sollte den Soldaten mit diesem Schwämmchen gelegentlich das Gesicht abgewischt werden. Ich, selig, daß ich etwas zu tun bekam, trat ans Bett: „Darf ich Ihnen vielleicht das Gesicht abwischen?"

„Hm!" — der Soldat ließ sich alles geduldig gefallen. Aber als ich ihn fragte: „Wünschen Sie noch etwas, bitte?", da setzte er sich energisch zur Wehr: „Wissen's, Freilein, i hob' eahna d' Freid' net verderbe wolle, aber Sie san scho die sechzehnt', wo mir heut' das G'sicht abwascht . . ."

Da stand mein Entschluß fest, so ging das nicht weiter. Arbeiten wollte ich, nicht spielen. Ich ging aufmerksam durch das ganze Haus, durch den Vorraum des Operationssaales, durch die innere Abteilung . . . Und allmählich fand ich auch Arbeit . . . Man kann nicht große Dinge erzählen über das Forttragen von Eimern mit blutiger Watte, über stunden- und tagelanges Waschen und Aufwickeln von unendlich vielen Mullbinden, über Zimmerwischen und Desinfektion der Waschräume. Die anderen Helferinnen staunten, daß ich „mit solcher Arbeit zufrieden wäre". Was sollte ich darauf antworten? Kam es denn darauf an, daß ich zufrieden war? Die Arbeit mußte eben getan werden.

Übrigens kamen die andern auch noch daran, mit dem Erfolg, daß von den zwanzig Helferinnen nach acht Tagen noch sechs da waren und nach weiteren vierzehn Tagen noch zwei: eine Kameradin und ich. Wir haben dafür aber auch bis Kriegsende ausgehalten, und es kamen noch viele Stunden, in denen es sehr schön und befriedigend war, im Lazarett zu arbeiten."

„Zu allen solchen Dingen hatte ich gar keine Zeit", nun wurde auch die Hauswartfrau lebendig. „Mein Vater war Klempnermeister, und als er an die Front ging, sagte er zu mir: „Nun paß' aber auch schön auf das Geschäft auf, Mariechen . . ." Vater fand immer schon, ich wäre ein halber Junge, weil ich mehr bei ihm in der Werkstatt als bei Muttern in der Küche war und mit einem Lötkolben besser umgehen konnte als mit einem Plätteisen. Aber wie sollte ich auf das Geschäft aufpassen mit meinen sechzehn Jahren?

„Du bist doch beinahe ein Klempnermeister", sagte mir unser Nachbar, „führe das Geschäft doch einfach weiter!" Im ersten Augenblick bekam ich einen kleinen Schrecken. Aber dann leuchtete mir die Sache ein, und auch Mutter hatte nichts dagegen. Wir entwarfen also eine schöne Anzeige für die Zeitung: „Hiermit teile ich unserer geehrten Kundschaft mit, daß ich das Geschäft meines Vaters in unveränderter Weise weiterführe, und bitte ich um weitere werte Aufträge."

Dann saß ich und wartete auf Kundschaft; und was soll ich Ihnen sagen, die Leute kamen wirklich. Vier Jahre lang bin ich in jedem Keller und auf jedem Dach der ganzen Umgebung herumgeklettert. Heute begreife ich das ja nicht mehr. Mir wird schon schwindlig, wenn ich bloß auf 'ner Trittleiter stehe."

Ein fröhliches Schmunzeln ging rings um den Tisch. Es war auch zu komisch, sich die dicke Hauswartsfrau auf einem Dach kletternd vorzustellen . . .

Aber nun erzählte eine nach der anderen von ihren Kriegserlebnissen. Lustige und ernste waren dabei, aber alle zeigten, daß die deutschen Frauen und Mädel auf ihrem Posten waren, soweit es irgend möglich war.

„Unsere Mütter", dachte Gerda stolz. Auf einmal tat es ihr gar nicht mehr leid, daß sie nicht beim Bahnhofsdienst, sondern „nur" hier beim Sandsacknähen war.

Suse Harms.



Bauer Schulze und der Grenzschein

Die Meseritzer Jungmädelführerinnen fahren mit dem Rad kaum 25 Kilometer bis zu „ihrem Bauern", dem sie in der Hackfruchternte helfen. Sie waren schon in der Kornernte dort, und im Vorjahre haben neun von ihnen beim Kartoffellesen den Anfang gemacht. Seitdem lassen sie sich Sonntags hin und wieder bei Schulzes blicken, denn in Stall und Garten gibt es für flinke Hände immer etwas zu tun.

Es ist nun schon fast ein Jahr her, daß Hilde, die bei Schulzes im Pflichtjahr war, eines Sonntags nach Meseritz kam und von Haus zu Haus lief, bis sie neun Mädel zusammengetrommelt hatte, die alles stehen und liegen ließen, und für die Herbstferien mit auf den Hof gingen.

Warum, wollt ihr wissen? Das war so: Der Bauer Schulze hat seinen Hof hart an der polnischen Grenze zwischen Groß-Dammer und Naßlettel. Das Anwesen ist eines der ältesten weit und breit, und weil es seit Generationen in deutschem Besitz war, herrscht Ordnung und Sauberkeit auf den Feldern und im Hof.

Hinter dem Wohnhaus ist ein großer Gemüsegarten, durch den der kaum einen Meter breite Grenzbach fließt. Wer auf dem schmalen Brett steht, das die beiden Ufer verbindet, hat den einen Fuß in Deutschland, den anderen in Polen. Die Äcker liegen nur zum Teil auf deutschem Boden. Ein großes Kartoffelfeld über 20 Morgen und Roggenland sind seit Versailles polnisches „Hoheitsgebiet".

Das zum Hof gehörige Waldland wird von der „neutralen Straße" in einen polnischen und einen deutschen Abschnitt zerrissen.

Der Bauer Schulze zahlt Monat für Monat pünktlich seine Bodenabgaben an die polnischen Behörden dafür, daß er mit dem Grenzübertrittsschein seinen eigenen Acker „jenseits" betreten darf.

Er ist kein Mann von überflüssigen Worten, aber seitdem ihm klar wurde, wie herzlich wenig Ahnung viele Leute aus Binnendeutschland von den Dingen des täglichen Grenzkampfes haben, seitdem er damals das fassungslose Erstaunen in den Augen derer sah, die zum erstenmal an „seiner Grenze" standen, seitdem möchte er die Schande dieser Grenzziehung hinausschreien nach Westen.

Manchmal gelingt es ihm, einen Fremden an den schmalen Bach in seinem Gemüsegarten zu führen. Das ist dann immer ein wichtiger Tag, und für jeden, in dessen Augen er das maßlose Entsetzen sah, macht er einen Strich in seinem Kalender.

Einer aus dem Dorf, natürlich von den „andern" einer, hat den polnischen Grenzern gemeldet, daß der Bauer Schulze sich ein Pflichtjahrmädel auf den Hof genommen hat, das gleichzeitig die Jungmädel im Dorf führt. Schulze weiß, daß er sich durch diesen Schritt „drüben" nicht beliebter gemacht hat.

Er läßt den Nachtrag im Grenzübertrittschein ordnungsgemäß erledigen, damit Hilde auch auf den Feldern „jenseits" helfen kann.

Es ist kurz vor Beginn der Kartoffelernte. Hilde wacht im Stall bei der Braunen, die heute noch kalben soll. Es ist ihr erstes Kalb, vielleicht geht darum nicht alles glatt ab. Hilde muß schnell hinüberlaufen, um den Bauern vom Feld zu rufen. Der läßt das Gespann stehen und nimmt sich nicht einmal Zeit, um seinen Rock, der am Feldrand liegt, überzuziehen. Jede Minute ist kostbar.

Erst nach zwei Stunden steht das Kälbchen auf hohen, unsicheren Beinen im Stall und läßt sich das feuchte Fell von Hilde klopfen. Der Bauer vespert und geht beruhigt zurück aufs Feld. Am Abend bleibt er länger als gewöhnlich draußen.

Als es dunkel wird, geht die Bäuerin selbst hinaus, um ihn zu holen. Auf dem Feld findet sie weit und breit keine Spur von ihm, auch das Gespann ist verschwunden. Sie laufen ins Dorf, niemand hat den Bauern Schulze gesehen.

Der Wachtmeister geht mit ein paar jungen Burschen durch den Wald, nirgends finden sie eine Spur. Die polnischen Grenzbeamten stellen sich dumm.

Eine Nacht vergeht voller Warten und banger Sorge. Am Morgen betritt ein polnischer Grenzer die Küche und meldet, der Bauer Schulze sei festgenommen, da er ohne Grenzübertrittsschein sein Feld „drüben" betreten habe. Er würde erst am kommenden Montag aus der Haft entlassen, vorausgesetzt, daß er das Gespann zurücklasse. Dieses werde als Sühnegeld für das gesetzwidrige Verhalten in den Besitz des polnischen Staates übergehen.

Nach vier Tagen ist der Bauer Schulze wieder auf seinem Hof. Er berichtet, daß der polnische Zöllner ihn nach dem Schein gefragt habe, kurz nachdem er der Braunen beim Kalben geholfen hat. In der Eile hatte er diesen in seiner Jacke steckenlassen, als Hilde ihn vom Feld in den Stall rief. Obwohl er dem polnischen Beamten nachweisen konnte, daß der Schein in der auf dem Feld verbliebenen Jacke stecke, wurde er verhaftet und sofort abgeführt.

An den Tagen, während der Bauer in Haft war, hatte Hilde ihre neun Kameradinnen aus Meseritz auf den Hof geholt, damit sie beim Kartoffelausmachen helfen. In diesem Jahre werden über zwanzig Mädel mit anpacken; und wenn bei Schulzes alle Felder leer sind, dann kommt sein deutscher Nachbar dran und danach alle anderen im Dorf.

Ein brandenburgisches Mädel.

Klaus Böhmers große Stunde

Drei lange Monate hatten polnische Soldaten in dem kleinen Haus an der Weichsel in Quartier gelegen. Wenn sie über die Straße hinweg ihre Befestigungen mit der Front gen Westen bauten, Geschütze auffahren ließen und endlose Munitionskolonnen Tag und Nacht durch die schmale Durchfahrt der Straßensperre dem deutschen Land zuführen, dann wußte der Bauer Ernst Böhmer sehr wohl, daß alles gegen Deutschland gerichtet sei; gegen das Reich, von dem sie einst gegen Recht und Gebot durch eine willkürlich gezogene Grenze getrennt worden waren. Er stand dann wohl um die Zeit, da die weiten Kornfelder noch einmal in der Abendsonne aufleuchten, Hand in Hand mit seiner Frau und seinem zehnjährigen Jungen Klaus und sah nach dem Westen. Sie hatten lange Jahre immer um die Abendstunde so gestanden und auf ein großes Wunder gewartet, das von dort

kommen konnte, wo die Menschen gleichen Blutes wohnten, wo man ihre Sprache sprach und ein Reich geworden war, so groß und stark, wie sie es 1918 nie zu hoffen gewagt hatten.

Der kleine Klaus legte dann seine Hand in die des Vaters und fragte immer wieder nach dem Führer. Er erhielt viel Bescheid. So wußte denn der Junge bald von der Geschichte des Großdeutschen Reiches mehr als von seiner Zwangsheimat Polen. Klaus war stolz, sehr stolz darauf, daß auch er ein Deutscher war.

Was nützte es, daß der polnische Lehrer den deutschen Jungen in dem kleinen Dörfchen an Hand von bunten Hetzkarten zu erklären versuchte, Polen sei nur lange Jahre durch den Haß der „Germanski" zerstört und deshalb kein eigenes Reich gewesen. Klaus und seine Kameraden glaubten nichts — gar nichts.

Und dann waren eines Tages die polnischen Soldaten da. Die kärgliche Nahrung wurde noch schmaler, und die Sorgen im Hause immer größer. Manches Mal, wenn der Vater voll Zorn die Hände ballte und die Mutter still vor sich hin weinte, sagte Klaus: „Der Führer hilft uns doch, der Führer hilft allen Deutschen, wir müssen sicher nicht mehr lange warten!" Dann zog der Vater seinen Jungen an sich und sagte, während er ihm über den blonden Scheitel strich: „Hast recht, mein Junge, daran wollen wir nur fest glauben."

Von Tag zu Tag mehrte sich jedoch die Not und das Grauen. Manches Haus von Deutschen ging in Flammen auf. Viele Deutsche saßen im Gefängnis. Die Soldaten wurden härter von Tag zu Tag, bis auch sie eines Tages zur deutschen Grenze, dem Geschützdonner entgegenzogen.

Bange Stunde kamen. Der Horizont stand ringsum in Flammen. Wohl mochten in solchen Stunden die Herzen der Eltern zaghaft werden. Klaus Böhmer aber strahlte; es gab nichts, was seinen Glauben und seine Zuversicht erschüttern konnte: „Sollst sehen, Vater, morgen sind sie da!" . . .

Immer weiter ging das Vor- und Zurückfluten der polnischen Armee. Stunde um Stunde stand Klaus an dem kleinen Flurfenster und sah dem Treiben zu. Bis eines Tages in sausender Fahrt ein deutscher Panzerspähwagen an dem Häuschen vorbei nach Osten brauste.

Da hielt es den Jungen nicht mehr. Mit einem Sprung stand er in dem kleinen Gärtchen, riß hastig Blume um Blume aus den leuchtenden Blumenrabatten und warf sie den nun folgenden deutschen Truppen in die Wagen. Die deutschen Soldaten lachten, aber schauten dabei verwundert auf den kleinen Jungen, der ihnen nichts als das Wort „frei, frei" und immer wieder „frei, frei" entgegenschrie.

Immer wieder mußten die Eltern in diesen Tagen auf ihren Jungen schauen. Und als dann die erste Hakenkreuzfahne an ihrem Hause wehte, sagte Ernst Böhmer: „Ich weiß nicht, Anne, was mich mehr freut in dieser Stunde. Die Heimkehr ins Reich oder unser Klaus. Der wird einmal alles, was uns heute das gütige Schicksal schenkt, festhalten und nie wieder lassen."

Die Frau nickte still und sah, daß Klaus eben dabei war, am Ackerrain in die herbstliche Erde einen kleinen Schützengraben zu bauen — mit der Front gen Osten.

Henni Ahrens.

An alle Leserinnen!

„Das Deutsche Mädel" erschien bisher in der Reichsausgabe und in neunzehn verschiedenen Obergauausgaben. Aus technischen Gründen wird die Zeitschrift ab Oktober 1939 nur in einer einzigen Ausgabe unter dem Titel „Das Deutsche Mädel" herausgegeben.

Wir bitten, hiervon Kenntnis zu nehmen.

Verlag „Das Deutsche Mädel".
Hannover, Georgstraße 33.

Mädel, bedenkt einmal!

Was Milch ist, was sie für die Ernährung des ganzen Volkes bedeutet, weiß jeder. Weniger bekannt ist jedoch die mühevolle Kleinarbeit, die zu leisten ist, ehe die frische Trinkmilch auf den Tisch des Volksgenossen gestellt werden kann. Die wichtigste Voraussetzung hierfür ist die ländliche Arbeitskraft.

Ihr wißt, daß viele Bauern mit der Waffe für die Heimat kämpfen. Sie müssen auf ihrem Hof ersetzt werden, im Interesse des Lebens an der Front und in der Heimat!

Würden zum Beispiel in einem Dorf zehn Bauern aus Mangel an Hilfskräften je drei Kühe weniger halten, so beliefe sich der Milchausfall aus diesem einen Dorf im Jahr auf 105 000 Liter. Bedenkt, daß dieser gewaltige Ausfall allein durch sechs bis acht Stadtmädel, die sich dem Landdienst der HJ. zur Verfügung stellen, ohne weiteres verhindert werden kann.

Der Ruf an die Jugend zur Erntehilfe und zum Landdienst ist ein Ruf, der zugleich an alle Eltern ergeht. *Während Bauern und Jungbauern die Grenzen schützen, muß die Jugend in der vordersten Frontlinie der Ernährungsschlacht in der Heimat kämpfen.*

STREIFLICHTER

Arbeitsdienst für Ladies

Es geschehen noch Zeichen und Wunder! Da haben uns die Engländer immer tantenhaft belehrend darauf hingewiesen, daß eine Einrichtung wie der deutsche Arbeitsdienst für die weibliche Jugend in England niemals Fuß fassen könnte, weil er „*nicht fein genug*“ sei, um bei einer echt britischen Lady Gefallen finden zu können.

Und trotzdem wird nun auf einmal im britischen Blätterwald der Ruf nach dem weiblichen Arbeitsdienst ausgestoßen. Zwar erst an einer einzelnen Stelle, aber doch immerhin . . .

Woher kommt solche Wandlung? Hat man eingesehen, daß es auch für die jungen Mädchen der begüterten Schichten Englands besser ist, einmal mit den Händen zuzufassen zu lernen und nutzbringende Arbeit zu leisten, anstatt das kostbare Leben mit öden „Lustbarkeiten“ und dem Leerlauf gesellschaftlichen Nichtstuns zu vertrödeln? Oder will die Zeitung, die plötzlich den Gedanken des weiblichen Arbeitsdienstes preist, damit nur eine pressemäßige Sensation erzeugen?

Fest steht jedenfalls, daß die große Tageszeitung „Daily Expreß“ die dem bekannten Lord Beaverbrook gehört, in aller Form den Vorschlag macht, eine Frauenarbeitsdienstpflicht einzuführen, die, wie das Blatt sagt, besonders den Frauen des vornehmen Westens der englischen Hauptstadt sehr gut tun würde.

„Sie könnten in Heimen auf dem Lande, in den Haushalten, in den Krankenhäusern und auf den Bauernhöfen dienen“ meint der „Daily Expreß“, womit er allerdings bestimmt erregte Proteste in den eleganten Salons des Londoner Westens auslösen dürfte, denn die Modelöwinnen in diesen Salons halten den Arbeitsdienst natürlich für standesunwürdig, er ist ihnen nicht „ladylike“, nicht damenhaft genug.

Der Zeitungsbesitzer Lord Beaverbrook, der in seinem Blatt für die Einführung der Frauenarbeitsdienstpflicht eingetreten ist, wird wohl jetzt von den wütenden Damen des Londoner Westens zum „Salonfeind Nummer 1“ erklärt werden, zumal er seinen Vorschlag in eine nicht gerade sehr galante Form gekleidet hatte. Schrieb er doch: „*Die müßiggängerischen, nutzlosen jungen Mädel der sogenannten guten Gesellschaft essen zuviel, trinken zuviel und schlafen zuviel.*“ Mit anderen Worten: sie stehlen dem lieben Herrgott die Zeit, wie es der Volksmund so anschaulich ausdrückt.

Lord Beaverbrook hat die Dinge wohl beim rechten Namen genannt. Die betroffenen Dämchen werden allerdings nun erklären, daß der Lord kein Gentleman ist. Wie könnte er sonst Ladies zumuten, eine nützliche Arbeit zu tun!

Man darf gespannt sein, ob der „Daily Expreß“ seinen Vorschlag auf Einführung der Frauenarbeitsdienstpflicht aufrechterhalten oder ob er angesichts der zu erwartenden Proteste aus den Salons von London-West zu Kreuze kriechen wird.

Zehn tapfere junge Mädel . . .

Die Tintenkulis der jüdischen Hetzjournaille — so schreibt eine Altmärker Zeitung — schüren als Patentdemokraten nicht nur mit viel Geschrei den Krieg, sondern sind auch findig genug, als üble Brunnenvergifter immer dann in Erscheinung zu treten, wenn es darum geht, dem nationalsozialistischen Deutschland eins auszuwischen.

Wir können nur lachen, wenn jüngst „wohlmeinende“ Auslandsjournalisten ihren Zeitungen drahten, daß Deutschlands Jugend erbärmlich tyrannisiert werde. Diese Auslegung dessen, was bei uns als *freiwilliger Hilfsdienst der Jugend bei der Ernte* den freudigen Widerhall bei Zehntausenden deutscher Jungen und

Mädel gefunden hat, soll wiederum die Blicke der Weltöffentlichkeit auf die „tollen Methoden des Naziregimes" lenken.

Es verlohnt sich unsererseits wirklich kaum eine sachliche Stellungnahme, weil die Methode der Demokraten, dem freiwilligen Arbeitseinsatz der Jugend falsche Motive zu unterschieben, zu plump und albern ist.

Wie gesagt: wir lachen darüber und mit uns die vielen Jungen und Mädel, die in freimütiger Geschlossenheit einen Ehrendienst leisten, dem in diesem „Jahr der Gesundheitspflicht" eine besonders erzieherische Bedeutung zukommt. Wer z. B. in diesen Tagen den beispiellosen Arbeitseifer der zehn Mädel der Landdienstgruppe 23/83 auf den Feldern der Lübarser Feldmark sieht, der wird seine helle Freude haben. Ihr Einsatz ist symbolisch für die innere Verbundenheit zwischen Stadt und Land und für die Tatsache, daß wir in Deutschland eine andere Auffassung vom Sozialismus der Tat haben als man ihn in unseren westlichen Demokratien kennt.

Im Gemeindehaus haben sie Wohnung gefunden: geräumige Zimmer mit weiß bezogenen Betten, in denen es sich nach getaner Arbeit wohl schlafen läßt. Ob sie mit aufs Feld ziehen, an der Dreschmaschine stehen oder aber der Bauersfrau zur Hand gehen — überall stehen sie ihren „Mann", überall zeigt es sich, daß die prächtigen Vierzehnjährigen von der Saar anzupacken verstehen und daß sie mit ihrer freiwilligen Arbeitsleistung der Auslandspresse eine geharnischte Antwort geben, wie sie nicht deutlicher sein kann.

Zusammen mit den Kameraden von der HJ. und der Frauenschaft demonstrieren sie dem Ausland mit wünschenswerter Deutlichkeit, daß sie mit ihrer wertvollen Hilfe auf den Bauernhöfen mehr Werte

schaffen, als jene Gift verspritzenden und zersetzend wirkenden Maulhelden von drüben.

UNSERE BÜCHER

Das Bauerntum als Lebens- und Gemeinschaftsform.

Von Hans F. K. Günther. Verlag B. G. Teubner, Leipzig — Berlin. 682 Seiten; in Ganzleinen geb. 16 RM.

Das Buch des bekannten Rassenforschers bringt eine erste Gesamtdarstellung der Lebens- und Gemeinschaftsformen des deutschen Bauerntums. Es wird durch eine umfangreiche Darstellung mit zahlreichen Hinweisen auf literarische, soziologische, rassenkundliche und psychologische Arbeiten versucht, die kennzeichnendsten Züge des deutschen Bauerntums zu schildern. Es wird die Entwicklung von 1880 bis 1933 zugrunde gelegt. Ganz klar werden die blutsmäßigen und kulturellen Werte des Bauerntums herausgestellt. — Für uns sind neben den eingehenden Abschnitten über die Fragen der Verstädterung des bäuerlichen Lebens, über Landflucht und Wanderungen vom Land zur Stadt vor allem die Darstellung der ländlichen und dinglichen Umwelt des Bauern, der Gegensatz zum Städter und die Darstellung der Lebenswerte des Bauerntums bedeutungsvoll, weil sie uns bestätigen, daß die Frage „Heim aufs Land" nicht allein eine Frage der Rückwanderung auf das Land, sondern eine Frage der Gesundung und Lebenshaltung unseres ganzen Volkes ist. — Trotz der großen Seitenzahl ist das Buch leicht lesbar und für unsere gesamte Erziehungsarbeit, vor allem für die Führerinnenarbeit, wertvoll. Mathilde Ochs.

„Wille und Macht"

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend, herausgegeben von Baldur von Schirach. September 1939. Verlag Franz Eher, Berlin. Preis 0,60 RM.

Das neueste Heft der Zeitschrift „Wille und Macht" bringt einen Querschnitt durch die deutsche politische Dichtung im Laufe der Geschichte. Von den politischen Sprüchen Walthers von der Vogelweide und Reinmars von Zweter führt der Weg der deutschen politischen Dichtung über Ulrich von Hutten, den Prinzen Eugen, Friedrich den Großen, die Befreiungskriege bis hinauf zur Gegenwart. Wie die großen Epochen deutscher Geschichte in der damaligen Zeit im Volke aufgenommen und beurteilt wurden, läßt das vorliegende Heft sehr eindrucksvoll erkennen.

Reife

Von Gertrud Kunzemann. Verlag „Junge Generation", Berlin; gebunden 2,80 RM.

Ein Mädel geht aufs Land — zunächst nur zur Erholung. Wie dieses Mädel nun langsam das Land und seine Menschen begreifen und lieben lernt, wie es bei der Ernte mithilft und die Notwendigkeit des Landeinsatzes erkennt, das ist der Inhalt dieser kleinen Erzählung. Zwar geht das Mädel Waltraut noch einmal in die Stadt zurück, aber man ahnt schon am Ende des Bandes, daß es wieder zurückkehren wird aufs

Wir sind durch Deutschland gefahren...

Frei durch die Welt zu schweifen, die Augen stets geöffnet für Natur und Volk, ist eine lustige Arbeit, ein lustiges Spiel ist es nicht. Man muß seine Gedanken von früh bis spät gespannt halten.

Heinrich Riehl.

Wieder sind in den vergangenen Monaten Hunderte von Mädeln hinausgezogen aus unserer Heimat im Westen in den Norden, Süden und Osten des Reiches. Sie haben ein Stück Land kennengelernt, das in seiner Beschaffenheit ganz verschieden ist von dem, in dem sie geboren und aufgewachsen sind. Sie haben Menschen getroffen, die einen anderen Dialekt sprechen als sie selbst. Aber sie haben auch gesehen, daß Deutschland überall schön ist und daß seine Menschen überall deutsch denken und fühlen. Was tut es, daß die Gewohnheiten des täglichen Lebens nicht überall die gleichen sind, daß den einen die Berge über alles gehen und die andern nirgendwo anders leben möchten als am Meer! Wenn von der großen Heimat Deutschland die Rede war, vom Führer und der gewaltigen Zeit, in der wir leben, dann haben sich alle verstanden und als feste Gemeinschaft gefühlt, die keine Macht der Welt auseinanderreißen kann.

Bei den Bauern in Ogfolderhaid

Wohl nie werden wir diese Urlaubstage vergessen können, die Tage, wo wir bei unseren Böhmerwaldbauern auf den Feldern und Höfen halfen, wo wir mit ihnen Abende einer schlichten, festen Gemeinschaft erlebten. Und dann die Tage im lachenden, sonnigen Salzkammergut, an seinen Seen und Bergen. Wir werden immer daran denken.

In Passau hatten wir vier Kameradinnen aus Oberdonau getroffen, die mit uns die drei Fahrtenwochen erleben sollten. Dann ging unsere Fahrt nach Linz, und an einem schönen Sonnentag erlebten wir die Jugendstadt des Führers mit ihren schönen Bauten. Ein besonderes Ereignis dieses Tages in Linz aber war die Unterhaltung mit Gauleiter Eigruber, der uns Mädel aus Ruhr-Niederrhein, die wir zur Erntehilfe in seinen Gau gekommen waren, herzlich begrüßte.

Von Linz aus fuhren wir nordwärts. Wer kennt wohl Ogfolderhaid? Auf einer Landkarte findet man es kaum vermerkt. Wir wußten auch nur, daß dieses Dorf im Sudetenland uns zur Erntehilfe erwartete. Aber was wir dort erleben sollten, hätten wir uns vorher nie vorzustellen vermocht. Nach einer langen Fahrt, die uns einmal auch kurz durch das Protektorat führte, kamen wir endlich eines Morgens in unserem Dorf Ogfolderhaid an.

Ja, das war unser Dorf. Die Bauern warteten schon auf uns, und sie hatten es uns so schön vorbereitet, daß wir ganz überrascht waren. In der Scheune des Ortsvorstehers wurde unser Standquartier errichtet. Nachdem wir es uns dort zurecht gemacht hatten, ging es gleich hinaus auf die verschiedenen Höfe. Das war für uns Mädel aus dem Industriegebiet nun eine recht ungewohnte Arbeit, das Garbenbinden und Aufstellen, das Ährenlesen in der heißen Sonne und die Arbeiten auf dem Hof in Stall und Küche. Aber wie gern haben wir geholfen, um so mehr, als wir sahen, wie notwendig unsere Bauern die Hilfe brauchten und wie dankbar sie waren. So wuchs in harter Arbeit in wenigen Tagen eine Gemeinschaft, die einig war im Willen und Glauben. Wir hatten wohl vorher nie gedacht, daß ein so schönes, tiefes Verstehen die Menschen aus einem entfernten Winkel des Böhmerwaldes und uns Mädel aus dem Industriegebiet verbinden könnte. Die Gemeinschaftsabende, die wir mit unsern Bauern erlebten, werden wir und auch sie wohl nie vergessen können. Alle aus dem Dorf waren da, wenn wir am Abend nach der schweren Tagesarbeit auf dem Dorfplatz zusammenkamen zum Singen und Spielen. Dann wurde aus unserer Heimat erzählt, die Bauern sprachen von ihrem Dorf. Wenn wir mit dem Singen begonnen hatten, dann besannen sich auch unsere Ogfolderhaider darauf, daß sie doch selbst so viele schöne Lieder hatten, und uns Mädeln sangen sie zum erstenmal seit vielen Jahren ihr Böhmerwald-Lied vor, das lange verboten und gehaßt gewesen war.

Oft ging es auch lustig zu, wir tanzten und spielten und wagten, unsere Bauern ordentlich zu necken. Die Rache für diese Neckerei war für uns unerwartet und schrecklich. Ob wir wohl diese letzte Nacht in unserer Scheune in Ogfolderhaid voll Gespensterspuk und Unheimlichkeiten vergessen werden? Das hatten die Ogfolderhaider schön ausgeheckt, aber dabei mitlachen, das war für uns das Beste!

Am nächsten Morgen mußten wir ab-

Vor der Majestät dieser ostmärkischen Landschaft wird es in uns still und feierlich



fahren. Die Bäuerinnen hatten besonders für uns noch Krapfen gebacken, und das tun sie sonst erst, wenn die Ernte ganz eingebracht ist. Mit viel Rufen und Winken, mit Singen und Grüßen holperten wir auf dem Feuerwehrwagen des Dorfes hinaus ins Land. An der Straße standen alle Dorfleute, sie waren von den Feldern und aus den Häusern gekommen, um von uns Abschied zu nehmen.

Nach dem Besuch der Sudetenstädte Kaplitz und Krumau ging es wieder nach Linz, wo wir in Leonding noch das Grab der Eltern des Führers besuchten. Zum Schluß unserer Fahrt erlebten wir im schönen Salzkammergut herrliche Ferientage. Weite grüne Seen und hohe Berge an ihren Ufern, hübsche Städtchen und Dörfer in hellen, grünen Tälern, das ist das Salzkammergut! Über die grünen Seen sind wir gefahren, über den Ebensee, den Wolfgangsee und den Mondsee, wir sind an den Ufern zu Füßen der Berge gewandert, wir haben geschwommen und auf den Bergen die Schönheiten der Alpen gesehen. Salzburg, die schöne Festspielstadt, Berchtesgaden und dann München mit seinen stolzen neuen Bauten waren der Abschluß unserer Fahrt, an die wir immer zurückdenken werden.

Fahrtengruppe Oberhausen.

Erntehilfe in der Grenzmark

Wir stiegen mit viel Erwartung und Freude in den Warschauer Zug, der uns die Oder entlang über Schwiebus nahe an die polnische Grenze brachte. An dem kleinen Wutschdorf-Bahnhof wartete schon ein Leiterwagen auf uns, auf dem wir singend unsere beiden Dörfer Liebenau und Neudörfel erreichten.

Wir bezogen zunächst unser Gemeinschaftslager bei einem Siedler, dann gingen wir zu den Bauern, denen wir nun drei Wochen lang bei der Ernte helfen sollten. Unser Dorf hatte nur 320 Einwohner, teils ansässige Bauern, teils Siedler, die erst seit 1934 im Land wohnten. Nur die wenigsten Bauernhäuser und Höfe gaben ein Bild von dem gepflegten, wohlhabenden Bauernleben, wie wir es von unseren niederrheinischen oder westfälischen Bauernhöfen kannten. Wir sahen, daß wir uns hier mit unserer ganzen Kraft und mit all unserem Willen einsetzen mußten.

Früh um halb sechs wurden wir mit einem Lied geweckt. Die Dorfschwalben zwitscherten uns ein „Guten Morgen" zu und schaukelten und tummelten sich an unserer Zimmerdecke. Am Brunnen gab es ein großes Waschen, und um sechs Uhr sah man jeden Morgen die Erntehelferinnen in ihren bunten Kleidern und Kopftüchern auf dem Weg zu „ihren" Bauernhäusern. Schon während wir Kaffee tranken, schirrten die Kutscher die Pferde an, und bald ging's durch hohes Korn, an reifenden Feldern und an den stillen Seen des Brandenburger Landes vorbei aufs Feld.

Schnell lernten wir, wie man den Roggen rafft und bindet, wie man die Mandeln aufstellt und sie schobert. Gemeinsam mit Bäuerinnen, Mägden und Kutschern gingen wir die langen Reihen entlang. Aber trotz allen Ehrgeizes kamen wir an den ersten Tagen beim Garbenbinden nicht recht mit. Da bewunderten manche das schnelle Arbeiten und die „festen Knoten" der Bäuerinnen und Bauern. Und wie beglückt erzählte man eines Abends den Kameradinnen, daß man nun schon das Arbeitstempo des Bauern fast erreicht habe und beim Garbenbinden nicht mehr immer eine Reihe zurückbleibe.

Beim derben und guten Frühstück konnte man gut mit den Bauern erzählen. Die natürliche und einfache Art, mit der sie uns alle aufnahmen, ließ bald das Gefühl in uns aufkommen, daß wir zur Familie gehörten. Wir fühlten uns deshalb auch verantwortlich für alles, was „unser" Land und „unseren" Hof anging. So arbeiteten wir bei heißem Sonnenschein zwölf und mehr Stunden täglich auf dem Roggenfeld, oder wir gingen die langen Rübenreihen entlang und hackten und jäteten. Jedesmal, wenn es von den umliegenden Dörfern Mittag läutete, kam der Kutscher zurück und trug in seinem Rucksack das Mittagbrot, das uns an einem schattigen Platz alle wieder vereinte. Dabei ging es oft recht lustig her. Arbeitsmänner sorgten für fröhliche Unterhaltung. Sie arbeiten dort Seite an Seite mit den Bauern, die den deutschen Boden an der Grenze beackern und aus ihm das letzte herausholen wollen. Bald wagten wir sogar einen Ritt auf dem „Fuchs", der nach kurzer Zeit schon zur mittäglichen Ausspannung gehörte. Dann ging es frisch wieder an die Arbeit, die oft eintönig, hart und schwer war, die uns aber ganz erfüllte und deshalb froh und zufrieden sein ließ. Bei Sonnenuntergang kehrten wir mit hochgeladenen Wagen wieder ins Dorf zurück, erfüllt von dem Bewußtsein, freudig und mit unserer ganzen Kraft den Bauern geholfen zu haben.

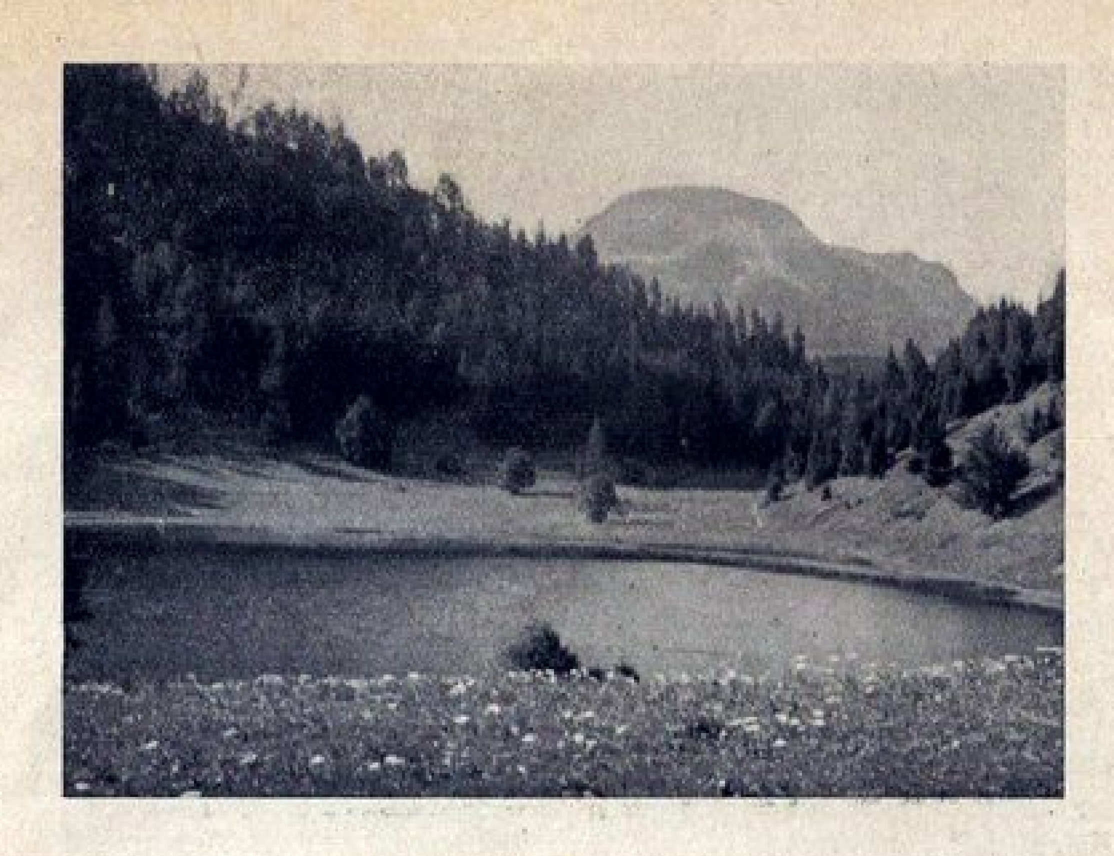
Nach dem Abendbrot trafen wir Mädel uns meist am See, wo jede von ihrem Tagewerk zu erzählen wußte. Wir machten Vorschläge und Pläne für die kommenden Tage, wir sangen ein Lied oder lasen eine Ballade. Dann ging's hinein in den See, zu einem unbeschwerten, fröhlichen Feierabend.

An den Sonntagen fuhren wir mit unseren Rädern durch die märkische Landschaft, die wir zum erstenmal so unmittelbar als Grenzland kennenlernten. Am letzten Sonntag luden wir all unsere Bauern zum Abschiedsfest ein. Es war ein so vergnügter und fröhlicher Nachmittag, daß er, wie diese ganze Zeit der Erntehilfe in der Grenzmark Brandenburg, den Bauern und uns Mädeln in froher Erinnerung bleiben wird.

Ein Mädel aus Wuppertal.



Erntehilfe im Kameradschaftsobergau ist eine schöne Aufgabe



Seen und Berge, blumige Wiesen und grüne Täler — das ist das Salzkammergut!

Am Fuße der Hohen Tatra

Als wir am 31. Juli 1939 zu zwei Mädeln aus dem Obergau Ruhr-Niederrhein unsere Reise in die Slowakei antraten, wußten wir noch nicht, wohin uns unser Weg führen würde. Auf unserer Fahrkarte stand Kesmarok, zu deutsch Käsmark, und soweit wir unterrichtet waren, lag es am Fuße der Hohen Tatra.

Unsere Fahrt ging bei strahlendem Sonnenwetter von Duisburg über Köln, Frankfurt, Nürnberg, Würzburg, Passau, Linz, Wien. Wir hatten noch einmal die deutsche Landschaft in ihrer ganzen Schönheit gesehen, bevor wir ein für uns fremdes Land erleben durften. Nach 20stündiger Fahrt waren wir in Wien angekommen, und nach dreistündigem Aufenthalt in Wien ging es weiter nach Preßburg. Die Menschen, die nun mit uns fuhren, sprachen nicht mehr deutsch, sondern slowakisch. An der Grenzstation Marschegg wurden unsere Pässe und Koffer kontrolliert, und dann waren wir bald auf slowakischem Gebiet.

Am 1. August trafen wir in Bratislava ein, das ist zu deutsch Preßburg: eine moderne, schöne Stadt mit breiten Straßen und prächtigen Gebäuden. Zu unserer größten Freude verstanden fast alle Leute deutsch, denn Preßburg ist, wie wir später erfuhren, eine Stadt, die sich zum großen Teil aus deutscher Bevölkerung zusammensetzt. Von Preßburg aus ging es in achtstündiger Bahnfahrt weiter nach Käsmark. Wir erlebten hier eine weite Landschaft, reich an Nadelwäldern, an fruchtbaren Aeckern und Weiden. Der Gebirgszug der Hohen Tatra wuchs in der Ferne mehr und mehr, je weiter wir ins Land fuhren. Von Käsmark, einer mittleren Kreisstadt, wurden wir dann in das Dorf Roks gebracht.

Roks ist ein Dorf mit etwa 800 Einwohnern, von denen die eine Hälfte deutsch und die andere slowakisch ist. Die hier ansässigen Deutschen stammen aus Sachsen und haben bis heute ihr Deutschtum ganz rein erhalten. Das Dorf, das reich an fruchtbaren Äckern ist, liegt am Fuße der Hohen Tatra, deren Berge bis zu 2600 Meter hoch sind.

Die Deutschen nahmen uns mit größter Herzlichkeit auf, und in einer halben Stunde war es schon im ganzen Dorf bekannt, daß zwei Mädel aus dem Reich in Roks seien. Die Mädel und die Jungen kamen zu unserer Familie, um uns zu begrüßen und uns für einen Tag zu sich einzuladen. Jeden Tag waren wir Gäste bei einer anderen Familie. Allen mußten wir vom Führer und unserer Heimat erzählen, und sie sprachen von ihren harten Zeiten, in denen sie sich sehnlichst gewünscht haben, befreit zu werden. Seit kurzer Zeit nun dürfen sie frei und offen ihr Deutschtum zeigen und bekennen.

Die Deutschen hier sind im Kampf um ihr Volkstum zäh und hart geworden und halten mit fanatischem Willen an ihren deutschen Sitten und ihrer deutschen Sprache fest. Keine Mischung mit Tschechen oder Ungarn hat hier stattgefunden. Die Kinder der Deutschen sind hellhaarig und blauäugig.

Das Dorf besteht nur aus einer Straße, an deren Seiten die sauberen, hellgetünchten Häuser liegen. Waren wir mit den Mädeln und Jungmädeln zusammen, erzählten, sangen und spielten, dann war die Zeit immer zu kurz. Obwohl alle Dorfbewohner schon morgens um vier oder fünf Uhr aufstehen und bis sieben Uhr abends auf dem Felde oder auf dem Hofe arbeiten, kamen die Mädel und Burschen abends freudig zu einem Heimabend zusammen. Mit großer Begeisterung haben sie uns bei den Vorbereitungen für die Morgenfeier und den Dorfgemeinschaftsabend geholfen.

Ein ganzer Leiterwagen voll Tannengrün wurde aus dem Walde zur Ausschmückung des Saales geholt. Am letzten Sonntag zogen wir dann bei strahlendem Sonnenwetter aus in das naheliegende Wäldchen zur Morgenfeier. Die Jungen trugen die Fahne der Deutschen Partei voraus. Hinter unserer Marschkolonne folgten die Deutschen des Dorfes und erlebten unsere Morgenfeier, ein Loblied auf die Natur und die deutsche Heimat.

Der Abend vereinte alle zu einem lustigen Dorfgemeinschaftsabend. Er wurde so fröhlich und lustig, daß keiner nach Hause wollte. Die Jungmädel spielten „Schneewittchen" als Stegreifspiel, die Mädel sangen lustige Lieder und tanzten mit den Burschen ihre Volkstänze, und die Burschen führten einen Zirkus vor, daß es eine Freude war, zuzusehen. Und dann tanzte alt und jung Polka und Walzer nach den Klängen der Dorfmusikanten.

Viel zu schnell ging die Zeit unseres Einsatzes und der Erntehilfe in Roks vorbei. Mit einem alten klapprigen Kutschwagen fuhren wir, für uns alle viel zu früh, nach Käsmark zurück. Während an der Straße unsere Deutschen standen und uns nachwinkten, ging unser Blick über das Dorf hinaus zu den Bergen, die im roten Schein der untergehenden Sonne am Horizont verschwanden. G. B.



Die Ernte muß eingebracht werden, die Fahrtgruppe hilft tüchtig dabei

Aus einem Düsseldorfer Kärntentagebuch

Klagenfurt, 7. August.

„Aufstehn!!“ hieß es. „Raus aus den Betten! In einer Stunde wird Kaffee getrunken!“ Neun verschlafene Mädel fuhren auf, hätten sich gern noch einmal auf die andere Seite gedreht und weitergeschlafen. Doch es half nichts! Um 13 Uhr fuhr der Zug, der uns ins Grenzgebiet zum Einsatz bringen sollte, und vorher mußten noch Einkäufe gemacht, das Mittagessen gekocht und vertilgt werden. Endlich saßen wir dann nach einem Dauerlauf zum Bahnhof wohlbehalten in der Eisenbahn und fuhren unserem Endziel Eisenkappel entgegen. In Völkermarkt-Kühnsdorf stiegen wir in eine Schmalspur-Bimmelbahn um. Auf dem Bahnsteig trafen wir die BDM.-Führerin von Eisenkappel, eine Junglehrerin, die uns gleich gut gefiel, und die uns schon auf der Fahrt von Land und Leuten im kärntnerischen Grenzgebiet und von ihrer Arbeit im BDM. erzählte.

In Eisenkappel angekommen, brachte Herta — so hieß die Führerin —, uns zum Heim, das für uns als Schlafraum hergerichtet worden war. Wir sollten auf den Bürgermeister warten und machten es uns erst einmal vor dem Haus gemütlich. Thea holte ihre Quetsche, und wir sangen lustige Lieder. Nach kurzer Zeit waren wir umlagert von den ältesten und jüngsten Bewohnern von Eisenkappel, denen unser Singen so gut gefiel, daß wir während der nächsten sechs Tage immer wieder gefragt wurden: „Wann singt ihr wieder?“

Dem Bürgermeister, einem freundlichen alten Herrn, gefielen wir anscheinend auch recht gut. Er erkundigte sich nach unserem Fahrtenplan, machte Vorschläge zur Verbesserung, fragte nach unserer Kletterfähigkeit („Gut, könnt ihr steigen? Dann müßt ihr unbedingt auf den Obir hinauf!“), und sagte uns schließlich, daß wir für die nächsten Tage Gäste der Gemeinde Eisenkappel seien und als solche zunächst einmal beim „Niederdorfer“ zum Abendessen erwartet würden. Daß wir uns das nicht zweimal sagen ließen und als Dank nachher unser schönstes Lied sangen, versteht sich von selbst!

Inzwischen hatte Herta ihre Mädel zusammengeholt, und mit frohem Gesang ging es in bunter Abwechslung — Kärntner Dirndl — Bundestracht — durchs Dorf. Auf einer Wiese vor dem Dorf haben wir lange zusammengesessen und gesungen, einmal wir, dann die Eisenkappeler Kameradinnen. Dann erzählten wir von Land und Leuten unseres Obergaues, vom Niederrhein, vom Bergischen Land und von den großen Städten des Industriegebietes.

Aufn.: (4) Obergau Ruhr-Niederrhein

Kathreiner *sorgt für Wohlbehagen und stillt den Durst – das kann man sagen*

Kranken- und Säuglingspflege

Deutsches Rotes Kreuz, Schwesternschaft Brandenburg, nimmt jg. Mädch. m. gut. Schulbild. als

Schwesternschülerinnen

auf. Die Ausbildung ist kostenlos. Nach dem Examen laufende Fortbildung. Später je nach Begabung Spezialausbildung auf den verschiedenen Gebieten. Arbeitsgebiet: Universitätskliniken, Lazarette, Krankenhäuser usw. Anfragen mit Lebenslauf, Zeugnis, Lichtbild an Oberin v. Freyhold, Berlin NW 7, Schumannstraße 22.

Deutsches Rotes Kreuz, Schwesternschaft Mecklenburg, Schwerin (Meckl.), nimmt junge Mädchen mit guter Allgemeinbildung als **Lernschwestern** zur kostenlosen Ausbildung auf. Die Schwesternschaft hat Krankenpflegeschule in **Hamburg** und in **Mecklenburg** besetzt. Näheres durch die Oberin. Schwerin (Meckl.), Schlageterplatz 1.

Deutsches Rotes Kreuz, Schwesternschaft Leipzig mit staatl. anerk. Krankenpflegeschule in Leipzig und Annaberg nimmt **junge Mädchen** mit guter Allgemeinbildung v. 18. Lebensjahr an als **Lernschwestern** auf. Die Ausbildung ist kostenlos. **Auch tücht. ausgebild. Schwestern** werden jederzeit eingestellt. Gute Altersversorg. Meldg. mit ausf. Lebensl. u. Bild an d. **Oberin, Leipzig, Marienstraße 17.**

Deutsches Rotes Kreuz, Hanseische Schwesternschaft (früher Willehadhaus), nimmt junge Mädchen mit guter Allgemeinbildung als **Schwesternschülerinnen** auf. Außerdem werden **Vorschülerinnen** zur Vorbereitung auf den Beruf der Rotkreuzschwester im Alter von 17 Jahren angenommen. Die Ausbildung ist kostenlos. Anfragen mit Lebenslauf, Lichtbild, Zeugnisabschr. an Oberin Gerhardt, **Bremen,** Osterstr. 1c

Deutsches Rotes Kreuz Schwesternschaft Hamburg, Schlump 84, nimmt junge Mädchen als **Schwesternschülerinnen** auf. Ebenso werden gut ausgebildete Schwestern in das Rote Kreuz eingestellt. Näh. d. die Oberin.

Städt. Krankenhaus Mannheim Staatl. anerkannte Krankenpflegeschule Leiter Prof. Dr. Kißling. Zu dem am 1. Oktober beginnenden Kurs werden noch **Schülerinnen** aufgenommen. Kostenlose Ausbild., freie Station, Tascheng. Näh. d. d. Oberin.

Deutsches Rotes Kreuz Schwesternschaft Oderland Frankfurt (Oder) nimmt jg. Mädchen vom vollendet. 18. Lebensjahr an als **Schwesternschülerinnen** zur kostenlosen Ausbildung auf. Auch gut ausgeb. Schwestern u. Fachschwestern (Hebammen- u. Röntgenschwestern) finden Aufnahme als **Probeschwester.** Bewerb. m. Lebenslauf u. Lichtbild an die **Oberin der Schwesternschaft.**

Das Mutterhaus vom Deutschen Roten Kreuz Luisen-Cecilienhaus Berlin-Lankwitz, Mozartstr. 37, nimmt junge Mädchen mit guter Schul- und Allgemeinbildung als Krankenpflegerinschülerin auf. Meldungen an Frau Oberin Horn.

Univ.-Kinderklinik (Luisenheilanst.) **Heidelberg** Staatl. anerk. Säugl.- u. Kleinkinderpflegerinnenschule. Leiter: Prof. Dr. Duken. Beg. der 1- u. 2jähr. Lehrg. April u. Okt. Für die im Okt. 1939 beginn. Lehrgänge werd. noch **Schülerinnen** aufgenomm. Anfr. an die Oberin.

Deutsches Rotes Kreuz Württembergische Schwesternschaft nimmt jederzeit junge Mädchen mit abgeschlossener Schulbildung als Lernschwestern für die Krankenpflege und für die Wirtschaftsführung auf. Alter von 19—30 Jahren. Meldungen an die **Oberin des Mutterhauses in Stuttgart,** Silberburgstraße 85.

Deutsches Rotes Kreuz, Schwesternsch. für Säugl.- und Krankenpfl., Hannover, Erwinstr. 7 Zum 1. 10. d. J. werden noch Mädel m. gut. Allgemeinbildg. (Alter ab 17 J.) zur Vorbereitg. a. d. Schwesternber. als RK.-Schw. aufgenommen. Ausbildg. kostenlos. Anfr. mit Rückporto, Lebenslauf a. d. Oberin.

Deutsches Rotes Kreuz Schwesternschaft Grenzmark Landsberg/Warthe nimmt jederzeit **junge Mädchen** zur kostenlosen Ausbild. in der Krankenpflege auf. Eintrittsalter: 18 Jahre. Meldungen mit Lebenslauf u. Lichtbild an die Oberin, Friedeberger Str. 16a.

Deutsches Rotes Kreuz Schwesternschaft Ostthüringen nimmt junge Mädchen v. 18. Lebensjahr ab als Schwesternschülerinnen auf. Die Ausbildung ist kostenlos. **Gera,** Ebelingstraße 15.

Fremdsprachen

Jorns-Schule / Dresden Walpurgis-Straße 18

Dolmetscher- und Fremdsprach-Korrespondentinnen-
Ausbildung in Englisch, Französisch, Spanisch, Italienisch

6 Monate in 2 oder 3 Sprachen nach Wahl

Bisher erhielt **jede** Schülerin sofort sehr gute Anstellung. Modernstes Internat. Glänzend beurteilt durch Behörde, Industrie, Presse u. früh. Schüler. Freiprospekt

Gymnastik - Turnen - Sport

Gymnastikschule Medau
Berlin-Schöneberg, Innsbrucker Str. 44, 71 19 15
Zehlendorf-West, Alexanderstraße 17, 84 14 42
Berufsausbildung — Ferienkurse Laienkurse

JUTTA KLAMT SCHULE
staatlich anerkannte Ausbildungsstätte für Deutsche Gymnastik.
— Ausbildungsschule für Tanz —
BERLIN-GRUNEWALD
Gillstraße 10 Fernruf 97 06 98

Marsmann-Schule, Hellerau
FRÜHER MENZLER-SCHULE
Staatl. anerk. Ausbildungsstätte für Deutsche Gymnastik
1. **Berufsausbildung**
2. Gymnastisch-Hauswirtschaftliches **Schulungsjahr**
Ausk. u. Prosp.: Schulheim Hellerau b. Dresden

Reichmann-Schule, Hannover staatl. anerkannte Ausbildungsstätte f. Dtsch. Gymnastik, Sport, Tanz. Internat. Beg. April u. Okt. Eichstr. 10. Prosp.

Gymnastikschule Delitzsch, Berlin-Dahlem. Berufsausbild. f. Dt. Gymn. m. staatl. Abschlußexamen. Sport. Gymn.-hauswirtsch. Lernjahr / Vorseminar / Internat / Externat. Prospekte.

Gymnastik-Beruf. Sport und Tennis. Staatlich. Examen. 5 Tennisplätze Sportplatz **Logeschule,** Hannover, Meterstr. 8

Günterschule — München
Kaulbachstraße 16
Deutsche Gymnastik Künstl. Tanz
Berufsausbildung u. Laienkurse
Sommer-Fortbildungskurse
Prospekte anfordern!



Technische Assistentinnen

Staatlich anerk. Lehranstalt f. med.-techn. Assistentinnen Laboratorium Margot Schumann gegr. 1918
Bln.-Lichterfelde-West
Tietzenweg 85—89
Staatsexam. i. d. Anstalt v. eig. Prüfungskommission. Prosp. frei. Beginn: April u. Oktober



Staatlich anerk. Lehranstalt f. technische Assistentinnen
Sämtl. Fächer, Röntgen u. Labor
Staatsexamen Ostern u. Herbst
Prospekt frei!
Klinik f. innere Krankheiten Dr. Hans Gillmeister
Berlin NW7, Friedrichstraße 129

Ausbildung als technische Assistentin an medizinischen Instituten.

Die staatlich anerkannte Lehranstalt für technische Assistentinnen an medizinischen Instituten am Städt. Krankenhaus Sachsenhausen in Frankfurt a. M., Eschenbachstraße 14, beginnt am 1. Oktober 1939 mit einem neuen Lehrgang für das Röntgenfach. Erforderlich sind:

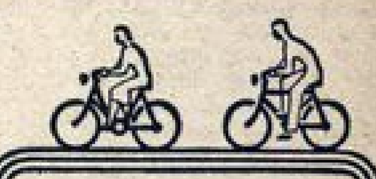
Obersekundareife oder die Reife einer neunklassigen Mittelschule sowie ein Mindestalter von 18½ Jahren.

Auskunft erteilt die Schulleitung: **Professor Dr. Holfelder.**

Kaufmännische Ausbildung

Handels-Halbjahrs-Kurse (mit Kurzschrift- u. Maschineschreiben) Gründl. Vorbereitung für die Büropraxis. Beginn 3. Oktober. Verlangen Sie Prospekt B.
Bertholds Unterrichts-Anstalt
Leipzig C 1, Salomonstr. 5. — Ruf 23074

Werbt für Eure Zeitschrift



Für jeden erschwinglich ist das BOSCH-Radlicht! Für 10.50 RM erhalten Sie schon eine tadellose Anlage in der weltbekannten, guten BOSCH-Ausführung. Jeder Fahrradhändler zeigt Ihnen das:



Verschiedenes

Meisterschule des Deutschen Handwerks, Trier
STAATLICH-STÄDTISCHE FACHSCHULE FÜR

Schneiderei, Modezeichnen, Sticken und Weben, Teppichknüpfen, Färben usw.

Meisterprüfung, Staatliche Abschlußprüfung

Wohnheim für Schülerinnen einschl. Verpflegung etwa 30 Mk. im Monat. Semesterbeginn 1. Oktober und 1. April

AUSKUNFT UND PROSPEKTE DURCH DAS SEKRETARIAT DER MEISTERSCHULE TRIER, PAULUSPLATZ 4 FERNRUF 4101

Kranken- und Säuglingspflege

Das Mutterhaus vom Deutschen Roten Kreuz Märkisches Haus für Krankenpflege
(im Augusta-Hospital, **Berlin NW 40, Scharnhorststraße 3**) bildet junge Mädchen mit guter Schulbildung aus zur
Schwester vom Deutschen Roten Kreuz
1½jährige Ausbildung:
Vorschule: theoretischer Lehrgang zur Einführung in den Beruf einer Schwester v. Roten Kreuz. Nationalsozialistische Schulung! Körperertüchtigung! Prakt. Arbeit im Wirtschaftsbetrieb des Mutterhauses u. der Krankenanstalt.
Krankenpflegerische Ausbildung praktisch u. theoretisch auf allen Gebieten der Krankenpflege bis zum Staatsexamen. Danach Arbeit und Fortbildung in den verschied. Arbeitszweigen. Vielseitige Spezialausbildung je nach Begabung.
Geeignete junge Mädchen, welche später den Schwesternberuf ergreifen wollen, werden zur Absolvierung des hauswirtschaftlichen Pflichtjahres aufgenommen.
Anmeld. mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Bild sind zu senden an
Frau Oberin Port.

Staatl. Schwesternschule Arnsdorf/Sa. Ausbildung von Lernschwestern für die staatl. Kliniken, Universitätskliniken u. Anstalten. Kursbeginn jährl. Januar u. August, in Ausnahmefällen auch Aufnahme in den lfd. Kurs. **Ausbildung kostenlos, Taschengeld u. freie Station wird gewährt.** Nach 1½jähr. Ausbildung u. anschl. Staatsexamen **staatl. Anstellung garantiert.** Eig. Erholungs- und Altersheime. Bedingung: nationalsozialistische Gesinnung der Bewerberin und ihrer Familie, tadelloser Ruf, volle Gesundheit, gute Schulzeugnisse. Anschrift: Staatliche Schwesternschule Arnsdorf (Sachsen) b. Dresden.

Das Deutsche Rote Kreuz
Schwesternschaft Karlsruhe
nimmt junge Mädchen auf, die sich als Kranken- oder Wirtschaftsschwester ausbilden wollen. Alter nicht unter 18 Jahren. Gute Schulbildung (auch Volksschulbildung) wird vorausgesetzt. Anmeld. an das **Deutsche Rote Kreuz, Schwesternschaft Karlsruhe**/Bd., Kaiserallee 10

Deutsches Rotes Kreuz
Schwesternschaft Augusta-Hospital
Breslau 10, Blücherstr. 2/4
nimmt jederzeit junge Mädchen mit guter Schul- und Allgemeinbildung auf zur Ausbildung als **Schwester vom Deutschen Roten Kreuz** in allen Zweigen der Kranken-, auch Säuglings- und Kleinkinderpflege. 1½jährige Ausbildung; später Spezialausbildung je nach Eignung und Begabung. Vielseitige Arbeitsgebiete: Krankenhäuser, Universitätskliniken, Lazarette usw.
Meldungen mit Lebenslauf, neuerem Lichtbild, Rückporto an d. Frau Oberin.

● **Mutterhaus** ●
Deutsches Rotes Kreuz Bad Homburg v. d. H. nimmt junge Mädchen i. A. v. 19 bis 25 J. als Schülerinnen für d. allgem. Krankenpflege auf. Ausbild. unentgeltl. Beding. d. c. Oberin.

Musikinstrumente a. Art
BDM.-Gitarren
Blockflöten
Harmonikas
usw. preiswert und Qualität. Katalog frei Ratenzahlung.
Max & Ernst Fischer Werkstätte Markneukirchen Nr. 46

Deutsches Rotes Kreuz, Schwesternschaft Dresden,
nimmt junge Mädchen als Lernschwestern zu kostenloser Ausbildung auf.
Gut ausgebildete Schwestern werden als Probeschwestern oder Vertretungsschwestern eingestellt.
Meldungen mit Lebenslauf u. Lichtbild an die **Oberin, Dresden-A. 24, Reichenbachstr. 71/73**

Sammelt Altpapier!

Die staatlich anerkannte **Säuglings- und Kleinkinderpflegeschule am Kinderkrankenhause Rothenburgsort — Hamburg** — stellt **junge Mädchen** ab 18. Lebensjahr zur Erlernung der Säuglings- und Kinderpflege ein. Nach zweijähriger Lehrzeit staatliche Abschlußprüfung und staatliche Anerkennung als Säuglings- und Kleinkinderschwester. Weiterverpflichtungen von seiten der Schülerinnen bestehen nicht. Bewerbungen sind zu richten an die Verwaltung des Kinderkrankenhauses Rothenburgsort, Hamburg 27.

Deutsches Rotes Kreuz
Schwesternschaft Lübeck
nimmt Schülerinnen für allgem. Kranken- u. Säuglingspflege an. Auch werden junge Mädchen zur Vorbereitung f. d. Beruf der Rot-Kreuz-Schwestern i. Alter v. 16—17 J. als Vorschülerinnen aufgenomm. Die Ausbild. ist kostenlos.
Bewerbungen mit Lebensl., Zeugnisabschriften und Lichtbild erbeten an
Oberin Schäfer, Marlistraße 10.

Deutsches Rotes Kreuz
Werner-Schule
Ausbildung von Schwestern **f. leitende Stellungen. Kurze Fortbildungslehrgänge für Schwestern.**
Haushaltungsschule (**Berufsfachschule**) für junge **Mädchen. Hauswirtschaftliche Kurse.**
Großes Obst- und Gartengelände.
Berlin-Lankwitz, Frobenstraße 75.

Deutsches Rotes Kreuz, Schwesternschaft Kassel
nimmt junge Mädchen im Alter von 18—30 Jahren als Schwesternschülerinnen auf. Die Ausbildung ist kostenlos, Taschengeld wird gewährt. Meldung mit ausführlichem Lebenslauf u. Lichtbild an die Oberin, Kassel, Rotes Kreuz, Hansteinstr. 29.

Deutsches Rotes Kreuz
Schwesternschaft Quedlinburg
stellt noch in seinen verschied. Arbeitsfeldern im Harz ausgebild. Schwestern als **Probeschwestern** ein. Im Oktober werden jg. Mädchen von 17—18 Jahren mit abgeschlossener Schulbildung als **Vorschülerinnen** in dem neuerbauten Mutterhaus (an der Bode gelegen) aufgenommen. Bewerbungen mit Lichtbild und Lebenslauf an die **Oberin.**

Das Deutsche Rote Kreuz, Schwesternschaft Rittberghaus,
Berlin-Lichterfelde W, Carstennstr. 58, nimmt gesunde deutsche Mädchen mit abgeschlossener Schulbildung im Alter von 18—30 Jahren als Krankenpflegeschülerinnen auf. Die Ausbildung ist kostenlos. Nach dem Examen laufende Fortbildung. Arbeitsgebiete: Krankenhäuser, Lazarette, Fliegerhorste in und außerhalb von Berlin. Anfragen mit Lebenslauf und Lichtbild zu richten an die Oberin.

Städtisches Säuglings-Krankenhaus Arnstadt i. Thür.
Das Städt. Säuglingskrankenhaus mit staatlich anerkannter Säuglings- u. Kleinkinder-Schwesternschule nimmt noch Oktober 1939 und Ostern 1940 **Schülerinnen** für 1- u. 2jährige Ausbildung mit Staatsexamen auf.
Anfragen sind an die Krankenhausverwaltung Arnstadt i. Th. zu richten.

Säuglings- und Kinderheim Mühlhausen i. Thür., Holzstr. 3,
stellt z. 1. 4. u. 1. 10. Schülerinnen, nicht unter 18 J., z. 1jähr. Ausbildg. a. Säuglingspflegerin mit staatl. Prüfung ein. Lehrgeld monatl. 15 RM. Näh. d. d. Leit. d. Heims. Rückp. beif.

Deutsches Rotes Kreuz, Schwesternschaft Clementinenhaus, Hannover, nimmt jederzeit gut ausgebildete Schwestern auf, außerdem Schülerinnen mit guter Schulbildung, 18—30 Jahre. Anfragen mit ausführl. Lebenslauf, Schulzeugn., **Bild u. Rückporto a. d. Oberin.**

Haushaltungsschulen · Soziale Frauenberufe

NS.-Frauenschule für soziale Berufe, Köln

Kinderpflegerinnenschule
Beginn April und Oktober

Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnenseminar
Beginn April

Jugendleiterinnenseminar
Beginn Oktober

Volkspflegeschule
Beginn April

Kameradschaftsheim für auswärtige Schülerinnen

Anschrift: Köln, Rheinaustr.

Erfurt-Hochheim, Haus Sonnenblick
Priv. Haushaltungsschule. [redacted]
Sorgfältigste Ausbildung. Kl. Kreis. Berufsschulersatz. Musik, Sport, Park, Tennispl. Prachtvolle gesunde Lage.

Volkspflege
ist Dienst am deutschen Volk und Sozialismus der Tat!
Ausbildung zur Volkspflegerin (Fürsorgerin) in der Staatlich anerkannten Frauenschule für Volkspflege in Darmstadt. Insgesamt zweijähr. Ausbildung (praktisch und theoretisch). Beginn des Lehrgangs im Frühjahr. Internat mit der Schule verbunden. Nach der Ausbildung **sofortige Anstellungsmöglichkeit** und **beste Berufsaussichten.** Näheres durch den bei der Staatlich anerkannten Frauenschule für Volkspflege, Darmstadt, Freiligrathstraße 8, anzufordernden Prospekt.

Deutsches Landerziehungsheim
für Mädchen, Schloß Gaienhofen am Bodensee, über Radolfzell, Oberschule. Unterricht in kleinen Klassen. Gymnastik und Sport.

Haushaltungsschule der Hölterhoff-Stiftung
zu Honnef am Rhein
Eigentum der Universität Bonn / Aufnahme April und Oktober / Auskunftsblatt durch die Leitung

NS.-Haushaltungsschule (Berufsfachschule) Rudolstadt/Thür.
Einjähr. Haushaltungsschule mit staatl. Schlußprüf. Frohes Heimleben, gründl. Ausbild., bescheid. Preise. Näh. Prospekt.

Schule Schloß Spetzgart
bei Ueberlingen am Bodensee
Landerziehungsheim für Mädchen
Oberschule hausw. Form. (1- und 3jähr. Frauenschule). Mittel- und Oberstufe. Reifeprüfung. Wissenschaftliche und prakt. Ausbildung. Gartenarbeit, Werkarbeit. Sport: Segeln (eigener Hafen), Wanderung, Leichtathletik, Wintersport

Kassel, Ev. Fröbelseminar/ Sozialpädag. Seminar.
Hauswirtschaftliche Vorstufe.
1 Jahr, für Abiturientinnen ½ Jahr.
Kindergärtnerinnen-Hortnerinnen-Kursus, 2 Jahre.
Sonderlehrgang
f. Absolv. d. 3jähr. Frauenschulen, 1 J. u. ½ J. Praktikum.
Jugendleiterinnenkursus, 1 Jahr.
Schülerinnenheim. **Beg. aller Kurse Mitte Oktober.** — **Prospekte.**

Staatliche Haushaltungs- und Landfrauenschule Oranienbaum / Anhalt
in gesunder und waldreicher Gegend. Gründliche Ausbildung in Haus, Garten, Stall u. Kinderpflege. Zugelassen f. die Ableistung des hauswirtschaftlichen Praktikums für Führeranwärterinnen des Reichsarbeitsdienstes. Einjährige Lehrgänge. — Sozial gestaffelte Schulgelder. Kursusbeg.: April u. Oktober.

Nördlingen (Bayern).
Städt. Mädchenoberschule (sechsklassig).
Städt. Mädchenmittelschule (dreiklassig).
Haushaltpflegerinnenkurs (einjährig) mit staatlicher Schlußprüfung
Hauswirtschaftlicher Jahreskurs.
Schülerinnenheim.
Auskunft: **Das Direktorat.**

Erziehung zur deutschen Hausfrau und Mutter
In den altbekannten Heimfrauenschulen der Mathilde-Zimmer-Stiftung.
Praktische Lebensschulung und allgemeine Grundlage für die eigentlichen Frauenberufe. Frauenoberschule und Sonderkurse für Abiturientinnen
Bisher über 14000 Schülerinnen.
Nähere Auskunft durch die Leitung: BERLIN-ZEHLENDORF, KÖNIGSTR. 18

Erfurt **Haushaltungsschule Dr. Marie Voigt** m. Schülerinnenheim. Gegr. 1894. Jahres-, Halb- u. Vierteljahreskurse. Druckschrift. Nächst. Aufn. Okt. 1939.

Werbung bringt Erfolg

Krankengymnastik und Massage

Schule für Krankengymnastik u. Massage
an der orthopädischen Heil- und Lehranstalt Annastift, Hannover-Kleefeld. Beginn der Lehrgänge am 1. Oktober und 1. April

Staatl. anerkannte Massageschule
der orthopädischen Heil- und Lehranstalt Annastift, Hannover-Kleefeld. Beginn d. neuen Lehrg. am 1. Oktober. — Prospekt kostenlos.

Orthopädische Universitäts-Klinik und Schulungsanstalt für Körperbehinderte (Oskar-Helene-Heim), Berlin-Dahlem. Staatl. anerk. **Massageschule.** Aufnahmealter: mind. 19½ J. Dauer: 6 Mon. Abschluß: Staatl. Massageexamen. **Krankengymnastikschule.** Aufnahmealter: 18 Jahre. Obersekundareife. Dauer: 2 J. Zusammenarbeit m. and. Univ.-Kliniken. Abschluß: Staatl. Massageexamen und Krankengymnastikexamen. Beginn **der Kurse** am 1. Oktober und 1. April.

Junge Mädchen
mit mittl. Reife zur Erlernung von Pflege und Erziehung gesunder und gebrechlicher Kinder, Massage, Gymnastik gesucht. Abschließ. Staatsexamen. Daselbst Haushaltspflichtjahr. Anfragen an **Humanitas, Leipzig O 39.**